Bg.
0.
5.

Bip.

Leben
und
Charakter
der jüngſt verſtorbenen
FRAU
Gräfinn von Brühl
gebornen Gräfinn von Kolowrat
in
vertraulichen Briefen
entworffen.

Hoeffel

1763.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht

An meine Leſer und Leſerinnen.

Es iſt eine bekannte Sache, daß man einen Autor oder Herausgeber eines gedruckten Etwas für ſehr unbe-

ſcheiden hält, welcher der Welt daſſelbe ohne eine Vorrede überreichet, und wieder den für ſehr müſſig anſiehet, der eine Vorrede lieſet. Ich ſetze daher: Vorbericht, weil ich denke, daß man bey Erblickung dieſes Wortes muthmaſſen werde, daß ich mehr als ein nichts bedeutendes Kompliment ſagen wolle.

Eine Perſon, die ich hoch ſchätze, und der ich zum öftern meine Dienſtfertigkeit verſichert habe, wenn der Dienſt meiner Liebe zur Bequemlichkeit nicht ſonderlichen Abbruch thut, überreichte mir ein Pack freundſchaftlicher Schreiben,

unter

unter der Bitte, ihr bey Gelegenheit, wenn ich Luſt hatte, ſelbige zuſammen in ein Buch abzuſchreiben; weil ihr die einzelnen Papiere verlohren gehen möchten. Dieſes Anmuthen war mir nicht recht gelegen; ſie konnte ſelbige Briefe verwahren, daß ſie dieſer Furcht überhoben war.

Was war aber zu thun. Abſchlagen wollte ich ihr Erſuchen nicht, ich nahm alſo das Packet mit, und ließ es bey mir zu Hauſe liegen, ohne darum eine Feder anzuſetzen. In einer Nacht, da ich nicht ſchlafen konnte, in einer ſtillen angenehmen Nacht, die dem Nach-

denken günſtig war, und die vielleicht manchem Poeten zu glücklichen Erfindungen verhalf, bekam ich den Einfall, die Briefe einem Verleger zu überlaſſen, der ſie in einem kleinen Traktätchen zuſammen ohne Anſtand zum Druck beförderte.

Nun kann ich zwar bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, ob der Verfaſſer dieſer Briefe mit mir zufrieden iſt, daß ich ohne ſeinen Willen und Vorbewußt mich deſſen unterfange; ich beſorge auch immer das Gegentheil, denn die Briefe ſind in der vertraulichen Schreibart aufgeſetzt, und die

Mate-

Materien in keiner gar genauen ſyſtematiſchen Ordnung abgehandelt. Doch ich werde ihn ſchon darum zu tröſten ſuchen. Zuweilen gefällt das angenehme Nachläßige mehr als eine Schrift, die wegen der ſtrengen Ordnung, an welche man ſich darinn gebunden, ſteif und trocken geworden iſt.

Ich kann indeſſen die Gewähr leiſten, daß in dieſen Briefen Niemand etwas zum Nachtheil geſchrieben iſt. Die Urtheile darüber hat jeder Leſer frey zu machen, und er wird ſich auch durch keinerley Zureden davon abhalten laſſen.

laſſen. Die Höflichkeit aber erfordert es, daß ich mich ihnen mit ſchuldigſter Achtung empfehle. Geſchrieben den 1. Dec. 1762.

Der Herausgeber.

Erſter

Erſter Brief.

Angenehmſte Freundinn.

Sie fahren noch immer fort, mir die rührendſten Klagen über Ihre widrigen Schickſale zu ſchreiben; aber wie kann es anders ſeyn? Die fortdaurenden Drangſalen, welche unſer bebendes Vaterland beängſtigen, geben Ihnen immer Stof zu neuen Klagen, immer Anlaß zu noch heftigern Klagen. „ „ Ach wenn wird doch die geſeegnete Minute von der mitleidigen Vorſicht unſerer Wehmuth einmal gewähret,

ret, da unſern Lippen der erſte Jubelton wieder entſteigen wird! ; ; Unglückliche Freundinn, indem ich Ihre Klagen leſe, vergeſſe ich alle Tröſtungen, die ich Ihnen zu ſchreiben, vorher entſchloſſen war! Ihr Kummer hat mein Herz auf ſeiner Seite, dieſes erkläret ihn gerecht, und weigert ſich ihn zu bekämpfen. Aus der Aufrichtigkeit, zu welcher ich mich Ihnen jederzeit verbunden achte, verhöle ich Ihnen dieſe innerſte Regungen meines Gemüthes nicht.

In Wahrheit, man müßte eine Bruſt von Aerz haben, wenn man in dieſen Landesnöthen unempfindlich ſeyn könnte. Ich würde denjenigen für einen Häuchler oder für einen ſorgloſen Blödſinnigen anſehen, welcher mich überreden wollte, oder ſich anſtellte, als ob er alle gegenwärtige Leiden mit kaltem Blut ertrüge. Keineswegs, daß ich die Wirkungen einer guten Philoſophie in Zweifel ziehe und verkenne; ich läugne deren Kräfte nicht. Ungleich mehr thut noch die Religion Wunder. Allein wenn ein Unſchuldiger ſchon vor dem Unglück nicht

nicht wie ein Miſſethäter zaget, ſo hat er doch ein Gefühl von den Schmerzen, ſo gut wie jener. Nein, in allgemeinen Landplagen weinen, bringet der Menſchlichkeit Ehre. Jede murrenloſe Thräne, die darüber in Ihren zärtlichen Augen zittert, iſt ein ſtilles Gebet, das in denen ſeeligen Höhen laut um Errettung ruffet. Sich hier mit einer Unempfindlichkeit waffnen wollen, heiſſet denen Streichen der göttlichen Zornsruthen Trotz bieten.

Es iſt mir, als wenn ich den ſchielen Freygeiſt dabey in ein bitteres Gelächter ausbrechen und ſpotten hörete. Ja ja, er redet; die ganze Völkerſchaften betreffenden Schrecken, und die er ſelber mit andern fühlet, ſiehet er als Beweiſe ſeiner ſchwankenden Lehrſätze an. Er frolocket, die Religion durch ſinnliche Ueberzeugungen einer vermeynten Nichtigkeit beſchuldigen zu können. Nun ſehet, ihr kleinen Geiſter, ihr abentheuerlichen Anhänger eures frommen Wahnes, ſaget er, ſehet den beſondern Schutz, den ihr euch hiernieden von der Gottheit verſprechet. Da habet ihr es,

was man auch ſaget, und was ihr verrucht nennet. Das Weſen aller Weſen ſorget nur für die Erhaltung des Ganzen, es bekümmert ſich aber nicht um das Elend und den Untergang einzelner Weſen. Die Natur erſetzet alles wieder, was umkömmt, man vermiſſet heut zu Tage kein zerſtörtes Tyrus, und Carthago; laſſet ganze Völkerſchaften durch Krieg, Hunger und Peſt ausgerottet werden, im folgenden Jahrhundert, werden alle dieſe Länder, welche itzo Einöden gleichen, kaum noch Spuren der erlittenen Verwüſtung ſehr merklich zeigen. Wenn Gott das Seufzen der Elenden und Unterdrückten hörete, würden Tugendhafte verderbet werden? Gereichet es vielleicht zur Verherrlichung ſeiner Gröſſe, wenn ſeine Geſchöpfe gequälet werden? . . . . .

Doch wenn der vernünftelnde Stoltz des Freygeiſtes, welcher mit ſeiner Kurzſicht in Gottes Geheimniſſe ſchauen, und, was an ſich unmöglich, von allen Begebenheiten und Einrichtungen in der Welt, Urſachen ausfündig machen will, verwägen und ſträflich iſt; ſo iſt mir auf der andern Seite

te die affectirte groſſe Gelaſſenheit der Scheinheiligen, welche von allen dieſen drohenden Ungewittern ungerührt ſich angeben, und eine rechte chriſtliche Fuhlloſigkeit in Nöthen fordern, unerträglich. Auch Heilige haben in ſo ſchweren Prüfungen Schwächen ſehen laſſen; Hiob hatte an Frömmigkeit ſeines gleichen unter denen damals lebenden Sterblichen nicht, und dennoch preßten ihm ſeine Schmerzen harte Urtheile von der Vorſehung aus. Gott vertilget den Redlichen ſo wol wie den Frevler, ſprach er, und wenn ſeine Geiſſel ein ganzes Volk ſchläget, ſo achtet er das Schreyen der leidenden Unſchuld nicht...

Hier ſchwach ſeyn ohne Ungeduld, iſt Stärcke, ſo lange wir das Vertrauen auf die Hülfe des Königes aller Könige nicht fahren laſſen. Auf dieſen Stab müſſen wir uns lehnen. Die Fürſten der Erde ſind Söhne des Verhängniſſes, ſelbſt nach der Meynung vernünftiger Heiden; darum, zärtliche Freundinn, wünſchen Sie ja deren keinem Uebels, damit Sie den nicht tadeln, der ihn geruffen. Erſchütternde Gedanke:

 „Ich

„Ich wünſche keinem König Uebels, „der wahre Urheber aller unſerer Kriegs„noth in Sachſen iſt kein geſalbtes Haupt.„ Sie wiſſen wol, wen ich meyne . : : : Ja, ich verſtehe Sie. Der, von dem Sie gedenken, iſt es nach der Meynung eines groſſen Theiles des Publici, und ein plattes Nein dargegen zu ſagen, hieſſe dieſem Theile alle Einſichten abſprechen. Wir müſſen der Sache ſtuffenweiſe näher treten; Man kann uns da eine langweilige Unterſuchung nicht verdenken, wo uns die Gewißheit nicht ſo gleich in die Augen fällt. Zwar hier ſoll ſie ſchon ſonnenklar ſeyn; meinethalben, genug aber; da niemand mir alles auf mein bloſſes Wort glauben wird, noch darf, ſo brauche ich gegen anderer Vorgeben auch nicht dieſe Gefälligkeit zu haben.

Wer ſich Sachſens Zuſtand in einer Hieroglyphe vorbildet, dem wird die Art des Todes einfallen, welche ſich der Philoſoph Seneka nach ſeiner Verurtheilung erwählete, da es ihm freyſtund, es zu thun. Es iſt ihm, als ob er einen magern verfallenen und ausgezehrten Körper ſich nun völlig verbluten

ten ſähe; etlichemal ſinket derſelbe in Ohnmachten, itzt ſtöhnet er wieder, und matte Blicke fallen aus dem ſtarren Auge; er wird bald ſterben, und er glaubet auch nichts anderes als dieſes, wenn es nur ſchon geſchehen wäre: Der Tod ſelber iſt ihm nicht mehr ſchrecklich, aber nur die träge Schritte deſſelben. So ſehr unſer Mitleid dabey bewegt wird, ſo behutſam ſiehet ſich auch die Menſchenliebe nach den Urſachen dieſer traurigen Scene um. Wir leben nicht mehr in denen barbariſchen Zeiten, da die Völkerwanderungen gebräuchlich waren. Der bloſe Wille einer Nation, welche ihre Gränzen erweitern, oder ihr Land gar verlaſſen wollte, um es mit einem ihr anſtändigern zu vertauſchen, war damals Urſache genug, daß ein Volk das andere überfiel, plünderte und unterdrückte, oder gar ausrottete. In unſern geſitteten Zeiten geſchiehet dergleichen aber ſchwerlich mehr; ein Land, das mit Krieg feindlich überzogen wird, muß vorher einigen Anlaß darzu gegeben haben. Hiervon durchtönet noch ein ewiges Pour et Contre die Welt.

Es iſt ein längſt durch die Erfahrung beſtätigter Satz, daß auf einen mächtigen Regenten ein ſchwacher Nachfolger ſich ſo ziemlich aufrecht hält; doch wenn dieſem Schwachen ein eben ſo unkräftiger Prinz folget, ſo geräth der Staat in Verfall. Oefters hat man nach einem kriegeriſchen Eroberer einen friedfertigen und abergläubiſchen Fürſten herrſchen ſehen, und ſein Reich iſt in einer ungeſtörten Ruhe geblieben; allein wenn nach dieſem ein Regent den Thron beſtieg, der ſich eben ſo unthätig bezeigte, und die Tapferkeit und die Gröſſe des erſtern nicht beſaß, begunte der Schrecken, welchen der erſte um ſein Reich umher verbreitet zu haben ſchien, allgemach zu verſchwinden; die auswärtige Sicherheit wurde dreuſter, deſſen Glückſeeligkeit zu befehden, man griff ein Volk, welches man nicht mehr für ſo fürchterlich wie ehedem hielt, und von dem man glaubte, daß es unter der vorigen Regierung weichlich geworden ſey, lebhaft an, und man betrog ſich nicht in dem darum gehofften Fortgange, es klein zu machen.

Ich

Ich kann alſo nicht begreiffen, wie einige im Ernſt ſagen können, daß die Staaten mit gar geringer Weisheit regieret werden; und daß, wie eine bekannte Schrift ſich ausdrücket, Sachſen geſchickt ſey, ein ſehr viel geltendes Zeugnis davon abzulegen. Dieſes Land, ſchreibet deren Verfaſſer, iſt nunmehr faſt ſeit zweyhundert Jahren ſo unglücklich geweſen, daß es Regenten gehabt hat, die eine ſehr üble Wahl in ihren Miniſtern getroffen, und ſich dennoch mit einem uneingeſchränkten Vertrauen in ihre Arme geworfen haben. Ich habe, fähret er fort, zu dem Ende ſehr ernſtliche Betrachtungen über die neuere Sächſiſche Geſchichte angeſtellet; und ich habe faſt keinen einzigen erſten Miniſter in Sachſen gefunden, der nicht bey ſehr mittelmäßigen Eigenſchaften blos ſeine Bereicherungsbegierde zum vornehmſten Augenmerk ſeiner Handlungen gehabt hätte; ob ich gleich geſtehen muß, daß ſie der Herr Graf von Brühl alle übertrifft. Sollte man wol glauben, daß ein Staat beſtehen könne, der ſeit zweyhundert Jahren ſo übel regieret wird?

Ich glaube es nicht, ob ſchon derſelbe Verfaſſer hinzu ſetzet: Wie wahr muß dasjenige nicht ſeyn, was Montagne ſaget, nämlich, daß das Band der Republiken ungemein ſtark ſeyn müſſe; weil es weder durch Tyranney und übele Geſetze, noch durch die Ungeſchicklichkeit und Unwiſſenheit der Regierenden ſo leicht zerriſſen werde! Ich gebe dieſe Wahrheit zu, aber nur nach meinem obigen Satze; denn daß eine Republik zweyhundert Jahr lang durch lauter blödſinnige Prinzen und unfähige Miniſter regieret werden, und dennoch beſtehen könne, das glaube ich in Ewigkeit nicht, und wenn wir auch alle mit einander Irokeſen und Hüronen wären.

Leider aber iſt es uns ein ſchlechter Troſt, und vermehrte nur noch unſere Betrübnis, wenn man uns Briefe und Siegel darüber gäbe, daß die ehemaligen Sächſiſchen Regenten die beſten Geſetzgeber und Helden geweſen. Was hilffet uns dieſes Wiſſen? Diejenigen, welche die Früchte ſolcher Regierung genoſſen, ſind vorbey, und wir, für die ſolche bedrängte Zeiten aufbehalten ſind, wir

leben

leben noch. Mag doch unſere Vorfahren ein anderer Cineas und Mornay beglückt haben, was hilft es uns, ihren Nachkommen, wenn uns dargegen ein Graf B* an den Bettelſtab gebracht und in ein Unglück geſtürzt hat, davon unſere ſpäteſten Enkel noch Nachwehen fühlen werden?

Gewis, wenn der Herr Graf von Brühl wirklich die Cauſſa ſine qua non des Sächſiſchen Verderbens iſt, ſo wundere ich mich, wie er noch eine ruhige Stunde in ſeinem Leben hat. Nicht viel Verruchte können ſich bis an ihre letzten Tage verſtocken; wenigſtens kann es kein Wollüſtling nicht, wofür dieſer ausgegeben wird. Seine weichliche Seele wird ſich nimmermehr gegen die unruhigen Gewiſſensbiſſe gar verhärten können, die auch ein Tyrann zuweilen fühlete, an dem man von der Menſchlichkeit nichts weiter als die körperliche Geſtalt erblicket. Das Bewuſtſeyn, der Gegenſtand der Seufzer und Flüche eines ganzen Volkes, und der Abſcheu der Nachwelt zu werden, duldet keine Gemüthsruhe. Ich geſtehe, daß ich Menſchen gekannt,

kannt, die durch Trug, Meyneid und Verrath viele Perſonen in das Elend geſtürzt hatten, und die dennoch immer eine ſo heitere Mine an ſich ſehen lieſſen, wie wenn ſie die redlichſten Leute geweſen wären; allein ich trage Bedenken, zu ſagen, daß einer, welcher Millionen Seelen unglücklich machet, keiner gröſſern Reue unterworffen ſey, als eine Privatperſon, die etwan zehen Mitbürger oder ſonſt eine ungleich kleinere Anzahl Wittwen und Waiſen um das Ihrige bringet. Man merke wol, daß ich hier nicht von Fürſten rede. Die Hoheit, in welcher dieſe geboren werden, und welche ſie immerdar umgiebet, läſſet dieſelben kaum einen Begrif von denen mancherley Arten des Elendes faſſen, welches die niedrigen Stände drücket. Was man ſelber nicht ſiehet, nicht empfindet, und was uns wahrſcheinlichſt nicht treffen wird, das machet keinen ſonderlichen Eindruck in unſer Gemüthe. Wer im Ueberfluſſe erzogen iſt, weiß nicht, wie einem Dürftigen zu Muthe iſt, wenn der klaget, daß er an allem Mangel leide. Könnte mancher Monarch ſich nur auf Augenblicke in die Sphäre eines Vaſallen ſetzen,

der durch unendliche Bedrückungen bis auf das Blut gepreßt wird, und das Seinige endlich mit dem Rücken anſehen, ja wol die Menge der Hekatomben, welche dem Grim̃ der Thronen geſchlachtet werden, vermehren muß; könnte er dieſes thun, ſage ich, ſo würde er öfters nicht ſo freygebig mit Drohungen von Jammer und Noth, und nicht ſo pünktlich ſeyn, ſolche zu erfüllen. Warum klinget der Name des Auſſatzes, ſo eine abſcheuliche Krankheit er auch iſt, in unſern Ohren nicht ſo fürchterlich, als der Name der Peſt? Weil jenes unter Morgenländern wohnende Uebel bey uns etwas ungewöhnlich iſt, da uns dargegen ein Schauer überfällt, wenn wir alte Leute erzählen hören, wie tragiſch die letztere Seuche vormals zu ihrer Zeit in dem oder jenem Orte unſers Aufenthaltes oder der Nachbarſchaft gewütet = = = Doch ich will nicht ausſchweifen. Ich wollte ſagen, daß wenn auch Fürſten von der Noth, welche ſie über ganze Völker ausgieſſen, nicht gerühret werden, da ſie ſolche ſelber kaum zu ſehen bekommen, ſo iſt es doch alſo nicht mit erlauchten Unglücksſtiftern bewandt, welche nicht mit dem

Range,

Range, welchen ſie bekleiden, geboren ſind, und das menſchliche Elend ehedem an ſich oder in ihren Familien kennen und empfinden zu lernen, Gelegenheit gehabt.

Ich habe einige Jahr nach Anfange des gegenwärtigen Krieges den Herrn Grafen von Brühl in Warſchau zu verſchiedenen malen geſehen, kein Harm, über böſe Thaten, keine Niedergeſchlagenheit über den Verluſt ſeiner im Sachſen verlohrne Güther und Koſtbarkeiten ſchildert ſich auf ſeinem Geſichte. Er erträget die Schickſale, welche nur ihn angehen, mit einer faſt ſtoiſchen Gelaſſenheit; ſeinen ihm noch wie zuvor vorzüglichſt gewogenen König zu tröſten, vergiſſet er ſeiner eigenen Unfälle. Eben ſo bezeiget ſich ſeine Gemahlnin, die liebreichſte Dame von der Welt.

Irre ich, ſo irre ich aus Menſchenliebe; und ich denke, daß Irrthümer, die aus dieſer Quelle fließſen, am erſten Verzeihung verdienen. Mein Herz iſt aber zugleich eben ſo weit entfernt, unſere Bedrängniſſe aus dem Haſſe der Feinde herzuleiten. Ich werde

de zu einer andern Gelegenheit Ihnen, Madame, zu zeigen ſuchen, daß ein Staat oft durch ein wunderſames Gewirr von Conjuncturen, die ihm unvermeidlich ſind, ohne daß ich mit Zuverſichtlichkeit eben die Schuld davon auf eine oder mehrere gewiſſe Perſonen legen kann, ins Gedränge kömmt. So waltet die Vorſicht, indem ſie die Sterblichen bald beglückt, bald züchtiget.

Ich habe vorhin gedacht, daß der Herr Graf keinen Vorfahren von einem ſo vornehmen Range, der ihn umglänzet, aufzuweiſen habe. Doch deſto mehr Ruhm, wenn man mit eigenen erworbenen und nicht mit blos geerbten Ehren pranget. In dem mächtigen Kaiſerthum China iſt der Adel nicht erblich; jeder muß ihn ſelber verdienen, nach Beſchaffenheit ſeines Wohlverhaltens, bekömmt er eine und noch mehrere Ehrenbemerkungen, die ihm aber auch im Fall eines nachherigen ſchlechten Betragens einzeln wieder abgenommen werden; alſo ſchreiben ſich die Groſſen N. von zwey, drey oder vier Ehrenbemerkungen, nach dem Tode aber iſt die Herrlichkeit für ihre Familie verloſchen,

ſchen, die Söhne ſind Nullen, ſie müſſen ſich auch ſelber geltend machen.

Wenn dieſe Stelle Ihr Herr Verwalter zu Geſichte bekäme, würde er mit mir gar übel zufrieden ſeyn. Was hat aber doch dieſer Mann mit unzähligen andern von ſeiner Partheylichkeit? Man kann ſeit der Dauer des itzigen Krieges bey uns faſt in keine Verſammlung gehen, da man nicht politiſche Wighs und Torris antrifft, die einander ihrer widerwärtigen Geſinnungen wegen ſo erbittert anfeinden, oder ſchrauben, wie ehedem Juden und Samariter einander haſſeten. Dieſe unſinnige Marotte ſtöret ſogar das gute Vernehmen unter den beſten Freunden, und löſet das Band der Geſellſchaften auf. Ihr Herr Verwalter, ſonſt die Freundlichkeit ſelber und der geſprächſamſte Mann, redet mit mir nunmehr alles nur in einer lateiniſchen Kürze. Er iſt böſe, weil er mich neulich ſo ungläubig fand, da er mir doch ſein Vorgeben beſchwur, nämlich, daß die Schweden Stettin beſetzt hätten.

Es iſt gewis, daß das Stammhaus der Brühlſchen Familie Ganglofs Sömmern, ein anſehnliches Ritterguth in der Gegend von Weiſſenſee in Thüringen iſt. Man weiß auch, daß dieſe Familie in einigen Verfall ihres Vermögens gerathen war. Der Herr Vater des Herrn Grafens, Johannes Mauritius, welcher 1665 gebohren worden, war Obermarſchall und Churſächſiſcher geheimder Rath zu Weiſſenfels. Seine Gemahlinn war Erdmutha Sophia, Petri von der Heide, Königl. Schwediſchen Obriſtens und Churpfälziſchen Kammerherrns Tochter. Selbiger Weiſſenfelſiſche geheimde Rath von Brühl verkaufte ſeinem Herrn, dem Herzog von Weiſſenfels, Ganglofs-Sömmern. Mittlerweile fanden ſeine Söhne ihr Glück am Dresdner Hofe; da nun das Herzogliche Weiſſenfelſiſche Haus darauf ausſtarb, und deſſen Länder an die Churlienie zurück fielen, ſchenkte des Königs von Pohlen Majeſtät dem jüngſten Herrn Graf von Brühl das ihm ſo liebe Stammguth der Familie, Ganglofs-Sömmern wieder . . .

Ich muß für dieſesmal hier abbrechen. So eben beſuchet mich ein Freund. Er lieſet mir aus denen öffentlichen Blättern vor, daß die Rußiſche Kaiſerinn, Eliſabeth, den Weg alles Fleiſches gegangen, und der Grosfürſt, unterm Namen Peters des Dritten den Thron beſtiegen habe, welcher ſich mit dem Anfange ſeiner Regierung ein Hauptgeſchäffte daraus mache, daß er einen allgemeinen Frieden unter denen kriegenden Mächten ſtiften wollen. Was wird dieſer wichtige Todesfall nicht wieder für Einflüſſe in die Begebenheiten der Puiſſanzen haben. So viel verlautet ſchon über Berlin her, daß der neue Czar dem Preußiſchen Monarchen nicht abgeneigt ſey; und ſo viel kann man ſchon vorher verſichert ſeyn, daß dieſer neue Regent nicht den Groll eingeſogen, welcher in dem Herzen ſeiner hohen Tante, wegen der gehabten Verdrüßlichkeiten ihres Geſandtens, des Herrn von Groß zu Berlin, und anderer Umſtände wegen mehr entſtanden war ; ; ; Ich muß eilfertig ſchlüſſen, mein Freund, der kleine Plauderer, hindert alle meine

Auf-

Aufmerkſamkeit, ich will mit nächſten, was ich hier zu ſagen vergeſſen habe, nachholen, und verharre übrigens unter Verſicherung meiner ſtäten Hochachtung

Dero

D**
den 20. Februar
1762.

aufrichtiger Freund und
Diener

N.

Zweyter Brief.

Madame,

Kaum hatte ich mein voriges Schreiben an Sie abgeſchickt, ſo empfieng ich das Ihrige. Sie ſtehen, wie ich leſe, in der guten Hoffnung, daß es Friede wird. O wolte es doch die ewige Barmherzigkeit! Aber ſoll ich meines Herzens Meynung bekennen, ſo glaube ich es noch nicht; die Aſpekten ſind dazu noch nicht da. Ein Vergleich iſt gar ſchwer, wo beide Partheyen einander noch die Wage halten, jede entſchädigt ſeyn, und doch keine leer ausgehen, noch weniger verlieren will. Unterdeſſen wenn man uns ja täuſchet, ſo iſt es beſſer, es geſchiehet durch ſüſſe Hoffnungen, als durch Trauerpoſten. Mir wenigſtens iſt eine angenehme Lügen lieber, als ein paniſches Schrecken. Jedoch ich muß mich zu der Materie wenden, die Sie mir auftragen; zuvor

danke ich Ihnen für Ihr mir überſandtes Werkgen, es iſt mir aber ſelbiges überflüſſig, denn ich habe es ſchon geleſen. Herr L. unſer hieſiger Cantor, will noch bis die Stunde von allen ſeinen Freunden, die er beſuchet, wiſſen, worinn eigentlich das Acumen ſtecke, daß dieſe kleine Rhapſodie den Tittel **Tiſchreden** führet.

Die Frau Gräfinn von Brühl, die Gemahlinn des Premierminiſters am Dresdner Hofe, iſt aus Böhmen gebürtig. Ihr Herr Vater war der 1721. verſtorbene Ober-Appellations-Präſident in Böhmen, Maximilian Norbert, Reichsgraf von Kolowrat Krakowski, die Mutter aber Maria Barbara Eliſabeth, geborene Gräfinn von Wrbna, welche ſie 1716. geboren. Ihr Name iſt Franciſca Mariana Antonia.

Es iſt dieſe Dame von einer vortreflichen Bildung, mittelmäßiger Gröſſe, doch mehr etwas klein und von ſchlanker Länge. Der Herr Graf ward zu aller Zeit für einen der ſchönſten Cavaliers in Sachſen gehalten, und da er dazu die Gunſt ſeines

 Sou-

Souverains in vorzüglichen Grade erlanget hatte, ſchien dieſe ſchöne Comteſſe, deren Mutter bey der nun in Gott ruhenden Königinn von Polen dargegen faſt alles galt, für ihn aufgehoben zu ſeyn. Die junge Gräfin wurde 1734. zu Ende des Aprils mit dem Herrn Grafen vermählet. Dieſer Heinrich, Graf von Brühl, welcher 1700. das Licht der Welt erblickt, iſt der jüngſte ſeiner Herren Brüder, welche alle drey nun in die Ewigkeit gegangen ſind.

Der erſte war Johannes Mauritius, (1693 geboren.) Königl. Polniſcher und Churſächſiſcher geheimder Rath, Kammerherr und Generalmajor, wie auch des deutſchen Ordens Land-Comthur und der Balley Thüringen Statthalter. So viel ich weiß, wohnete er zu Martinskirchen. Der zweyte Bruder war Johann Adolph (geb. 1695) Churſächſiſcher Kammerherr und Oberſtallmeiſter; und mit Marthen Chriſtinen, Gottfried Siegfrieds von Oppeln Tochter vermählet. Der dritte Bruder aber, Friedrich Wilhelm (1699 geboren) bekleidete die Stelle eines Churſächſiſchen geheim-

den Raths, und ſeine Gemahlinn war Agnes Eliſabeth, Chriſtian Wilhelms von Thiemen auf Blankenſee Tochter. Ob nun wol dieſe drey ältern Brüder des Herrn Grafens ſelber viele Verdienſte beſaſſen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß dieſer durch ſein auſſerordentliches Glück, zu dem er ſich am Dresdner Hofe empor geſchwungen, dieſelben zur gräflichen Würde zu ermeldten Ehrenſtellen und zu beträchtlichen Güthern befördert.

Der Bruder der Frau Gräfin iſt Emanuel Wenceslaus Cajetan, Reichsgraf von Kolowrat Krakowski, und 1700 geboren. Sie werden wol, Madame, in denen öffentlichen Blättern von ihm geleſen haben. Er ſtehet in Oeſterreichiſchen Dienſten und iſt Generalfeldmarſchallieutenant. Er ward gar zeitig, nämlich im dritten Jahre ſeines Alters, in den Malteſer-Orden aufgenommen, und iſt auch 1754 zu der Groß-Priorſtelle dieſes Ordens in Schleſien, Böhmen u. a. gelanget.

Eine gedruckte Nachricht ſaget von ihm

folgendes: Nachdem derſelbe einige Zeit Rittmeiſter des Kürasſierregiments Hautois, nunmehr Birkenfeld, geweſen war, kam er als Major bey das Karl Palfyſche Regiment, bey welchem er Obriſtlieutenant, und den 14 März 1741 Obriſter ward. Den 8. Jänner 1744. gelangte er zur Stelle eines Kaiſerlichen wirklichen Kämmerers, 1745 den 27 Junius ward er Generalmajor, darauf 1754 im Auguſt wirklicher geheimer Rath, im September deſſelben Jahres Generalfeldmarſchall und im Jänner 1758 General der Reuterey, nachdem er bereits 1753 das erledigte Philibertiſche Dragonerregiment erhalten hatte. Er hat ſchon den vorigen Kriegen rühmlich beygewohnet; 1739 ward er in Ungarn in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Türken in der Schlacht bey Grotzka ſtark verwundet; auch ſoll er ſich in dem Treffen bey Collin 1757 ſehr hervorgethan haben.

Die Frau Gräfinn von Brühl iſt ſo wie dieſer ihr Herr Bruder am Wiener Hof in groſſen Anſehen. Als ſie ſich zu Anfang des Jahres 1745 in Geſellſchaft der Oberhofmarſchallinn, Gräfinn von Khevenhüller,

zu

zu Wien einfand, beeiferte ſich ſowol der Hof als auch der geſammte hohe Adel alldа, ſie ihrem hohen Range und groſſen Verdienſten gemäs zu traktiren. Durchgehends war ſie herrlich verehrt, keiner Prinzeßinn konnte man feyerlicher begegnen. Der Großherzog und jetziger Kaiſer ſtellete ihr zu Ehren einne ſolenne Schlittenfahrt an, welcher die Königinn ſeine Gemahlin ſelber, unerachtet ihrer hohen Schwangerſchafft, da ſie des Morgens darauf (als den 1. Februar) mit ihrem zweyten Prinzen niederkam, vergnügt beywohnete. Es waren funfzehen Schlitten, die mit einem prächtigen Aufputz aus den Königlichen Ställen von Wien nach dem Kaiſerlichen Luſtſchloſſe Schönbrunn fuhren. Die Frau Gräfinn von Brühl hatte dabey die Ehre, von dem Großherzoge ſelbſt geführet zu werden. Die Königinn folgte mit ihrer Oberhofmeiſterinn in einem zugemachten Schlitten nach. Nachdem die ſämmtlichen hohen Gäſte in dem erwähnten Luſtſchloſſe ein herrliches Traktament eingenommen hatten, kehrten ſie des Abends nach der Königlichen oder nun Kaiſerlichen Burg zurücke, wo groſſes Apartement war. Nach

einigen Tagen kehrete die Frau Gräfinn von Wien wieder nach Dresden zurück.

Wie groſſe Ehrenbezeugungen iederzeit ihr zu Dresden und Warſchau ſelber wiederfahren ſind, würde hier äuſſerſt überflüſſig zu gedenken ſeyn. Das gemeine Volk betet ſie faſt an, nicht aber weil ſie die Gemahlin des Premier Miniſters iſt, ſondern weil ſie durchgängig für eine ſehr gnädige Dame ausgeruffen wird. Sie iſt ungemein wohlthätig, die Armen haben an ihr eine Mutter, welche ſich immer milde gegen ſie finden läſſet. Ich weiß aber wol, daß manche Tadler dieſes gutthätige Weſen, durch welches dieſe Dame viele hundert Unglückſeelige aus ihren Nöthen geriſſen, ganz gleichgültig betrachten. Sie nennen dieſe Begierde wohlzuthün wo nicht gar eine Häucheley, doch wenigſtens die Wirkung eines Gebots ihrer Kirche, deſſen Erfüllung ihr bey ihren Reichthümern nicht ſchwer würde. Es wird aber ein karges Herz durch Vermögen nicht freygebiger gemacht, als es vorher iſt; und kurz, ich bin ſo boshaft zu wünſchen, daß die verderbte ganze

Welt

Welt von dem Laſter des Wohlthuns angeſteckt wäre!

Die Frau Gräfinn hat ſich dieſes Vergnügen einmal ſo angewöhnet, daß es ihr zur Leidenſchafft geworden iſt. Es ſcheinet, daß ſie von der edeln Begeiſterung jenes Kaiſers zu Rom eingenommen ſey, welcher ſaget, daß von ſeinem Angeſicht niemand traurig abtreten dürfte. Jeden Tag bezeichnet ſie mit einer beſondern Wohlthat, die einen Elenden in ſeinem Staube tröſtet; und ſie hat es ſich zu einem Geſetze gemacht, daß ſie alle Jahre am ſtillen Freytage vom allerhuldreichſten Auguſt, die Freyheit eines Baugefangenen zu Dresden erbittet.

Es war ſonſt an demſelben Tage noch auſſerdem der merkwürdige Umſtand, daß, welcher Supplicant der erſte bey ihr war, ſeines Flehens vor ihr gewähret wurde, und wenn ihr der Durchſatz dieſes Verlangens auch noch ſo beſchwerlich und koſtbar hätte ſeyn ſollen. Sie können ſich leicht einbilden, hochgeſchätzte Freundin, daß, wie die Gräfinn täglich mit einer Menge Bittſchrifften über⸗

überſtrömet wurde, die ſie mit einer bewundernswürdigen Geduld überlas, dieſelbe an dem feyerlichen Tage vollends von einer Heerde bittender Frauenzimmer gleichſam belagert war. Eines ſtellte ſich immer wehmütiger als das andere an, wetteifernd ſuchten ſie den Affekt der Betrübnis auszudrücken, und da ohnedem im Punkte der Zärtlichkeit dieſes ihr Geſchlecht dem unſrigen weit überlegen iſt, ſo eräugten ſich nicht ſelten hierbey Auftritte, die in das Komiſche fielen. Ich könnte hiervon einige Beyſpiele erzählen, doch mein Gemüth iſt, indem ich dieſes ſchreibe, zu nichts weniger als zum Kurzweilen aufgelegt.

An ſtatt der ſchäckerhafften Erzählungen, die wir auf eine andere Zeit verſpahren wollen, da ich aufgeräumter bin, will ich mich bey meiner heutigen ſtarren Ernſthaftigkeit an die Beantwortung eines Einwurfes machen, den man mir bey den Gedanken der Freygebigkeit formiren möchte, wenn ein anderer auſſer Ihnen noch dieſe Zeilen läſe; aber vielleicht wenden Sie auch wohl ſelbſt mir das ein, das ich itzt ſagen will.

Einige Misvergnügte und heimliche Widerſacher der Frau Gräfinn wußten, ſo oft ſich dieſelbe in Dresden befand, ihrer Freygebigkeit einen übeln Anſtrich zu geben, ob ſie ſchon ihre Urtheile nicht ſo gar laut werden lieſſen. Sie belegten dieſelbe mit dem Namen einer Verſchwendung, ſie nenneten ſie partheyiſch, und meiſt nur für die Glaubensgenoſſen der Frau Gräfinn abzielend, da ſie ihre Schätze doch aus Sächſiſchen Einkünften hätte, u. ſ. w.

Ich werfe mich zu keinem Vertheidiger der Frau Gräfinn auf; ich will daher meine uneigennützige Meinung darüber eröffnen, wie ſie mir um das Herze iſt. Es wird mir keine Rechtfertigung vergolten, und von keinem Neide habe ich auch etwas. Hat die Dame am meiſten ihren Glaubensgenoſſen Gutes gethan, ſo hat ſie nach dem Befehl des Apoſtels Paullus gehandelt; was will man mehr? Wenn es ein Proteſtant unter den Bekennern der römiſchen Kirche ſo machte, würden ihn ſeine Freunde darum nicht lobenswürdig achten? Die Frau Gräfin bezeigte ſich aber diesfalls viel zu klug, als daß ſie

ſie unter einem proteſtantiſchen Volke einen Religionshaß äuſſern, und eine blinde Achtung für ihre Glaubensgenoſſen hägen ſollte. Mit einem Worte: ſie erwies ſich gegen jeden Nothleidenden leutſelig, ohne ſich an die Unterſchiede des Glaubens zu kehren; ob ſie aber die Ausübung dieſer Tugend bis zur Verſchwendung getrieben, davon wird man wol keine Beyſpiele zu Beweiſen anführen können.

Nicht wahr, Madame, ich habe mich in Erwähnung dieſes Umſtandes etwas zu lange aufgehalten. Solten Sie aber nach Dresden kommen, ſo würde man Sie mit dieſer Materie zu ganzen Tagen aufhalten, wenn Sie Luſt dazu hätten. Der gemeine Hauſe ſiehet die Groſſen als Götter an, von welchen er Wohlthaten erwartet. So denken ſelber Barbarn, und ſo zu denken ſind auch Kluge befugt. Freylich iſt die Religionseiferſucht kein geringer Stachel in den Gemüthern; und wenn wir die Sache vernünftig betrachten, ſo finde ich doch nichts eitler als einen Dienſt der Gottheit, ohne Verträglichkeit, ohne Liebe. Wiewol ich

habe nicht Luſt zu moraliſiren und aus Beſorgnis, daß ich Sie durch die murriſche Ernſthaftigkeit, welche mich heut anficht, misvergnügt machen möchte, will ich lieber meinen Brief endigen. Ich habe Ihnen alſo nichts weiter zu ſagen, als daß ich Ihnen wol zu leben wünſche und unausgeſetzt verbleibe

Dero

Dr**
den 1. März,
1762.

ergebenſter Freund und
Diener

N.

Nachſchrift.

Heute, würdigſte Freundinn, muß ein unglücklicher Tag ſeyn. Ich habe nicht darum im Kalender nachgeſehen, weil ich an deſſen Anzeige nicht glaube, aber nun kömmt mir

mir der Glaube in die Hände, daß mir bald der Daum darvon zerquetſcht iſt. Zeit war es, daß ich ſchloß. Ein entſetzlicher, wenigſtens zwölfpfündiger Stein kömmt zum Fenſter herein geflogen, klirr! gehen ein paar Tafelſcheiben, und knack! meine arme Hand. Ich getraue mir nicht zum Fenſter heraus, und mich nach der cyklopiſchen Fauſt umzuſehen, von der er kam; aus Furcht es möchte gar mein Kinnbacken dabey Gefahr laufen. Doch getroſt, es kömmt kein Stein weiter nachgeflogen; der gute Menſch hat ſich etwan geirret, mir hat es nicht gelten ſollen, verwünſcht iſt aber ſein Irrthum. Ich kann vor Schmerz nicht weiter ſchreiben, die Poſt gehet auch fort.

Dritter Brief.

Madame,

An ſtatt mich zu bedauren, ſind Sie noch ſo loſe, mich mit meinem Unglück aufzuziehen. Sie nennen mich einen Furchtſamen; wenn Sie von Lebensgefahr reden, ſo geſtehe ich meine Schwäche. Ich habe den ſchon ganz eingewurzelten Fehler an mir, daß ich meine geſunden Gliedmaſſen ganz auſſerordentlich lieb habe. Kein Familienfehler kann es nicht ſeyn; ich habe, wie Sie wiſſen, zween Vättern, die Officiers ſind. Der eine, der dicke S** hat mir mehr als einmal ſein Handwerk ſo lebhaft vorgepredigt, daß ich manchmal vor Angſt weder aus noch ein wußte; bis ich zuletzt durch den Zufall erlernte, mir gegen ſeine Vermahnungen Lufft zu ſchaffen. Wenn ich ihn wollte los ſeyn, durfte ich ihm nur aus Stoppens Fabeln etwas vorleſen; ehe ich eine Seite herunterbrachte, weg war er. Wegen des Urhebers meines neulichen Unglücks

habe ich noch zur Stunde von meinen Nachbarn Belehrung erhalten, ſie haben den Urheber deſſelben geſehen. Es iſt ein trunkener Grenadier geweſen, der es blos zum Spaß ohne böſe oder gar keine Abſichten gethan. Sind das unſere Freunde? ſagte meine Frau Wirthin hierzu. Wenn der Krieg länger währet, ſo behält kein Menſch mehr ein Fenſter im Hauſe ganz. Ach wäre dies doch das Unglück alle! ‚ ‚ ‚

Was ſchmäucheln Sie ſich, Madame, werden wir dieſes Jahr wiederum unſerer fremden Gäſte nicht entledigt werden? Nicht, daß wir bey uns hier für die Oeſterreicher uns Preuſſen zum Beſuch wünſchen, denn es gereuet mir vor dem zu groſſen Ceremoniel, das ſie beiderſeits wieder gegen einander machen möchten, daß uns die Häuſer über den Köpfen einfielen; nein, beide wünſchte ich mit Ruhe und Friede in ihr Vaterland zurück, uns aber müßten ſie dergleichen himmliſches Geſchenck auch gönnen.

Allein itzt beſinne ich mich, daß ich Ihnen viel zu ſchreiben habe. Das Hauptwerk

iſt

iſt weitläufftig, ich darf alſo nicht lange bey Nebendingen verweilen. Es ſtehen einige, und, wie ich merke auch Sie in dem Wahne, daß der Herr Graf von Brühl der Stifter der Mishelligkeit ſey, welche zwiſchen dem Preußiſchen Monarchen und der itzt verſtorbenen Czarinn geherrſchet haben. Sie kennen mich, Madame, ohne authentiſche Belege würde ich auch für die Unſchuld meines Bruders keinen Proceß anfangen. Itzo aber will ich Ihnen, weil Sie es begehren, von denen 1750 zwiſchen Rußland und Preuſſen entſtandenen Irrungen eine Nachricht geben, in welcher von der Perſon gedachten Herrn Grafens mit keiner Sylbe Meldung geſchiehet.

Der Anfang dieſes Misverſtändnis mochte wohl da gemacht worden ſeyn, als der Herr von Wahrendorf an die Stelle des zurückberuffenen Herrn Grafens von Finkenſtein von Berlin an den petersburgiſchen Hof abgeſchickt wurde. Man machte dieſem Schwierigkeiten, ihm Gehör zu ertheilen, ſo lange er ſein Creditiv bey dem Miniſterio noch nicht überreichet hatte. Der

Czarinn Majeſtät lieſſen daher demſelben zu wiſſen fügen, daß da Sie, nach dem Exempel anderer Höfe, und dem durch die Etiquette ihres Hofes hergebrachten Gebrauche gemäs, niemanden als Ambaſſadeurs, auſſerordentlichen Envoyes, und gevollmächtigten Miniſtern oder Reſidenten Audienz ertheilte, Höchſtdieſelben ihm ſeines Geſuchs nicht gewähren könnten, ehe ſein Creditiv gehörig übergeben worden, ob Ihnen gleich die Erneuerung angenehm ſey, welche Sr. Preuſſiſche Majeſtät in ſeiner Perſon, in der Qualität als Dero Miniſter an Ihrem Hofe, beliebet, und daß man alſo ſeiner Sorgfalt anheim ſtellte, dieſe Notification dem Könige, ſeinem Herrn, zukommen zu laſſen.

Der Herr von Wahrendorf fertigte hierauf ungeſäumt einen Expreſſen nach Berlin ab, um dem König hiervon Nachricht zu geben, und Dero Verfügungen dießfalls zu erwarten. Ehe er aber die Antwort bekam, begab er ſich abermals zu dem Großkanzler, Grafen Rumin von Beſtuchef, um zu vernehmen, ob er nicht währender

Zeit, da er die Geſinnung des Königs, ſeines Herrn, erwartete, welchen Charakter er bey dem Rußiſchen Hofe anzunehmen hätte, ſich vorläufig von dem Inhalt einiger Depeſchen, ſo er von Berlin erhalten, entledigen könnte. Hierauf erwiederte der Graf von Beſtuchef, daß es ihm überaus angenehm ſeyn würde, die Mittheilung dieſer Depechen zu empfangen, wenn er ſich nicht deutlich durch den Inhalt der letztern Declaration Ihro Kaiſerlichen Majeſtät zurück gehalten ſähe, als nach welcher jeder Miniſter, deſſen Charakter noch nicht öffentlich erkannt worden, zu keiner formellen Conferenz gelaſſen werden könnte. Er möchte alſo die Zurückkunft des abfertigten Couriers nur erwarten, und ſobald der Hof von ſeinem eigentlichen Charakter unterrichtet wäre, würde er ſich ein wahres Vergnügen daraus machen, ſein Anbringen ohne dem geringſten Aufſchub zu vernehmen. Uebrigens verſicherte er, daß dieſe Etiquette in Anſehung aller fremden Miniſter, die ſich in eben den Umſtänden befänden, beobachtet würde. Die Audienz des Herrn von Wahrendorf gieng alſo wirklich nicht eher vor ſich,

 als

als bis die Beſtimmung ſeines Charakters von Berlin erfolgte.

Dieſes gieng alſo vorbey, es eräugneten ſich aber bald darauf noch weit bedenkliche- re Umſtände zu Berlin und Petersburg. Die Czarinn beliebte, ihren Miniſter am Preußiſchen Hofe, den Herrn von Groß, zu Ende des Jahres 1750 ſchleunig zurück zu ruffen, ohne dem Preußiſchen Hofe deswe- gen Meldung zu thun, und der Preußiſche Miniſter in Petersburg, der erwähnte Herr von Wahrendorf, mußte hierauf den Ruſ- ſiſchen Hof auf eben die Art verlaſſen. Se. Majeſtät der König in Preuſſen lieſſen bey dieſer Begebenheit ſo fort an die Miniſter bey den auswärtigen Höfen folgendes in franzöſiſcher Sprache ergehen:

Der Herr von Groß iſt von hier gereiſet, ohne Abſchied zu nehmen. Er hat nur ein Billet an den Herrn von Podewils geſchrieben und ihm um Pferde bis Memel erſuchet. Da mir die Urſachen dieſer ſchleunigen Abreiſe gänzlich unbekannt ſind, es

ſey

ſey denn, daß der Rußiſche Hof mit mir brechen wolte; ſo läßt mein Anſehen nicht zu, den von Wahrendorf länger zu Petersburg zu laſſen. Ich habe ihm daher den Befehl zugeſandt, unverzüglich von da ab zu reiſen, jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß er vorläufig dem Grafen von Beſtucheff die Urſachen ſeiner Abreiſe eröffne.

(Memel iſt die äuſſerſte Gränzſtadt im Brandenburgiſchen Preuſſen.) Der Herr von Wahrendorf folgte alſo dem Befehl ſeines Königes, ſchrieb (untern 14 Dec.) an den Rußiſchen Großkanzler, und ſuchte ſeine Abreiſe, ſo viel als möglich, zu beſchleunigen. Die Briefe, welche deßwegen zwiſchen beiden Theilen gewechſelt worden, hat der Rußiſche Hof ſelbſt bekannt gemacht. Ich will ſie abſchreiben, weil man in dergleichen Fällen die Worte der Perſonen ſelber gerne lieſet; das Schreiben des Herrn von Wahrendorf an Sr. Erlaucht. den Herrn Canzler, war folgendes:

Monſieur! Die Art, auf welche der Herr von Groß den Hof des Königs, meines Herrn, verlaſſen, veranlaſſet Sr. Majeſtät zu glauben, daß mein fernerer Aufenthalt bey dem hieſigen Hofe Ihro Ruſſiſchkaiſerlichen Majeſtät nicht angenehm ſeyn dürfte, und deswegen haben Sr. Majeſtät mir anbefohlen, mich auf eben die Weiſe von hier wegzubegeben, auf welche der Herr von Groß ſich aus Berlin hinweg begeben hat.

Dem zufolge habe ich die Ehre Ew. Erlaucht zu erſuchen, mir unverzüglich die nöthigen Päſſe, um aus dieſem Reiche abreiſen und mich nach Berlin zurück verfügen zu können, zu verſchaffen. In dieſer Abſicht ſchlieſſe hier ein Verzeichnis bey, betreffend die Namen der Bedienten, welche mit mir gehen, die Zahl der Poſtpferde, welche nöthig habe, um abzureiſen, und das Silbergeſchirr, ſo mit mir führe.

Uebrigens beliebe Ew. Erlaucht noch die Gütigkeit zu haben, zu verfügen, daß mir ein Unterofficier zugegeben werde, der mich bis Riga begleiten könne.

Ich

Ich habe die Ehre auf immer zu ſeyn ꝛc. ꝛc.
St. Petersburg den 1$\frac{3}{2}$ten Dec. 1750.
Wahrendorf.

Sie werden, Madame, bey Leſung dieſes Briefes Ihre Gedanken über die Stelle haben; da der Herr Geſandte ſein Silbergeſchirr mit erwähnet. In wenig Ländern, wird wol ein Reiſender mit ſo groſſer Genauigkeit befraget als im Rußiſchen Reiche. Wenn er es betritt, ſo muß er alles, was er vor Gold und Silber bey ſich führet, getreulich anzeigen; der die Wacht habende Officier ſaget ihm, daß es nichts zu bedeuten habe, und noch zu ſeinem Beſten ſey. Das iſt in ſo weit gewis, es iſt beſſer, daß einer ſich lieber hundert Rubel reicher als ärmer angiebet; alles wird aufgeſchrieben, und wenn einer Rußland verlaſſen will, ſo gehet erſt das Viſitiren, ſonderlich wenn man zu Schiffe abgehet, recht an. Nicht einen ſilbernen Löffel darf man mit nehmen, wenn man vorher keinen mit hinein gebracht hat. Unterdeſſen wird allerdings von den Schiffern genung vertuſchet, doch nicht ohne groſſe Mühe und Gefahr. Mit der Ausfertigung

der Päſſe hält es vollends hart; ein Ruſſiſcher Paß iſt nicht ſo leicht und ſo wolfeil als etwan unſer gewöhnlicher Geſundheitspaß, mit dem wir uns behelffen mögen. Der Abreiſende muß ſich vorher in die Zeitnngen ſetzen laſſen, daß er fort will, das koſtet Geld; will er wolfeiler wegkommen, bezahlet er einen Tambour, der trummelt und ſchreyet des Paſſagiers Aufbruch durch die Gaſſen aus, damit die reiſende Perſon nicht wie die Katze vom Taubenſchlage ziehe. Der Paß aber muß wol in vielerley Gerichtsſtuben unterſchrieben, und dafür wie billig jedesmal bezahlet werden. Für die zehn Rubel, denn ſo hoch beläuft ſich immer der Aufwand, hat man aber hernach einen Paß in Rußiſcher und Deutſcher (oder ſonſt einer andern Sprache des Landes, wo man hin will) trotz dem prächtigſten Geburtsbriefe groß ; ; ; Ich will mich nun wiederum zur Sache wenden; von der Antwort des Kanzlers hat man folgende Kopie:

Monſieur! Aus Ew. Wohlgebohrn vorgeſtrigen Schreiben vom 1 $\frac{3}{2}$ dieſes, ſo geſtern erhalten, erſehe ich, was maſſen Dieſelben

ſelben von Dero Hofe den Befehl erhalten, ſich von dem hieſigen kaiſerlichen Hofe nach Berlin um deswillen zu begeben, weil meine Allergnädigſte Souveraine geruhet, Dero Envoye Extraordinaire und Miniſtre Plenipotentiaire, dem Herrn Kanzleyrath von Groß, anzubefehlen, den Preußiſchen Hof zu verlaſſen. Die Urſachen, welche Ihro kaiſerliche Majeſtät unumgänglich bewogen, obengedachten Herrn von Groß nach Dero Hoflager zu berufen, befinden ſich in der hiebey angeſchloſſenen Note, die Ew. Wohlgeb. zu weiteren Information Dero Hofes hiemittelſt zugeſtellet wird, des mehrern angeführet.

Betreffend den von Eu. Wohlgeb. ausgebetenen Reiſepaß, und was dem anhängig, ſo werde nicht ermangeln, Eu. Wohlgeb. zu folge Dero Geſuchs, denſelben nebſt einem Unterofficier zu Dero Commodite und Begleitung unterweges unverzüglich, und ſobald meine übrige Geſchäffte es erlauben, in Dero Hauſe zuzuſchicken. Ich bin, Monſieur rc. rc. St. Petersburg, den 4. Dec. 1750.

Graf Beſtuchef Rumin.

Die

Die Note, oder Declaration, von welcher hier die Rede iſt, enthält nachſtehendes:

Ungeachtet der Vorſorge, welche ſich die Kaiſerinn unablässig gegeben, mit ihren Alliirten in Fried und Freundſchaft zu leben, und der beſondern Aufmerkſamkeit, ſo Ihro kaiſerliche Majeſtät jederzeit für den Preußiſchen Hof gehabt, hätte man ſeit einer gewiſſen Zeit, den Dero Seits allda reſidirenden Miniſter mit ſo viel Verachtung als Gleichgültigkeit angeſehen.

Die Meynung des Rußiſchen Hofes bey Sendung groſſer Leute nach Preuſſen, um daſelbſt unter den Königlichen Truppen zu dienen, wäre niemals geweſen, Sklaven daraus zu machen, eben ſo wenig als ihnen auf immerdar die Freyheit zu benehmen, nach ihrem Vaterlande zurück kehren zu dürffen, und zu ſolchem Ende ihren Abſchied zu fordern. Man hätte ſich auch gewis verſprochen, daß man von Seiten des Preußiſchen Hofes dießfalls alles nöthige ſelbſten beytragen würde, dagegen aber hätte man, ohngeach-

geachtet aller darüber gethanen Anregungen, es beſtändig, unter dem ſcheinbaren Vorwande abgeſchlagen, daß zwiſchen beiden Höfen kein Cartel vorhanden wäre.

Weil die Kaiſerinn den Baron Stackelberg, einen Officier in Preußiſchen Dienſten, aber Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Unterthanen, wegen verſchiedener von ihm begangenen Verbrechen, und wovon er ſelbſt ſeit dem ein aufrichtiges Bekänntnis abgelegt, arretiren laſſen, ſo hätte der Preußiſche Hof für gut befunden, zwey Rußiſche Officiers, die ſeit einer gewiſſen Zeit in deſſen Dienſt geſtanden, und daraus wieder treten wollen, ſeiner Seits arretiren zu laſſen, ohne daß, ungeachtet aller der Vorſtellungen und Inſtanzen, die zu Erhaltung ihrer Freyheit gethan worden, der Preußiſche Hof darein willigen wollen, wo man den Capitain Stackelberg nicht gleichfalls auf freyen Fuß ſetzte:

Da die Kaiſerinn den Schluß gefaſſet, alle Unterthanen ihres Reichs, die ſich im Dienſt fremder Puiſſancen befanden, zurück

zu beruffen, und von ſolcher Entſchlieſſung allen ihren an den verſchiedenen Höfen von Europa reſidirenden Miniſtern Kenntnis zu geben, ſo hätte man dem Herrn Groß die Erlaubnis verſaget, das geringſte davon in die Berliniſche Zeitung einrücken zu laſſen. Als gedachter Miniſter, um den erhaltenen Befehl, ſo viel als möglich, nachzükommen, ſothane Entſchlieſſung einiger Officiers, ſo geborne Unterthanen der Kaiſerinn und in Preußiſchen Dienſten dermalen geſtanden, ſchriftlich angezeiget, hätten ihm die Miniſtri beſagten Hofes die nachdrücklichſte Vorhaltung deßwegen gethan, und ihm von Seiten des Königs unterſagt, hinführo dergleichen Avertiſſement weiter zu geben: und gleich, als ob dieſes noch nicht genug geweſen, hätte man ſeitdem ermeldtem Miniſter verſchiedene Fragen gethan, um zu entdecken, ob er nach ſolchem ihm gethanen Verbot dergleichen Briefe nicht noch mehr geſchrieben hätte; welches Verfahren um ſo viel auſſerordentlicher ſcheinen müſſe, da jedermänniglich bekannt, daß ein Miniſter nicht verbunden ſey, von ſeinen Handlungen iemand anders, als ſeinem Souverain, Rechenſchaft zu geben.

Als während des Aufenthaltes des Lords Hindford vor einiger Zeit zu Berlin, Herr Groß mit dieſem Miniſter und dem von dem Wieneriſchen Hofe Partie gemacht, eine Reiſe nach Potsdam und SansSouci zu thun, um die Sehenswürdigkeiten allda in Augenſchein zu nehmen, hätte der Graf von Podewils ihm durch ein Billet zu verſtehen gegeben, daß er ſolche Reiſe nicht thun möchte, und daß ſeine Gegenwart an dieſen beyden Orten nicht anders als unangenehm ſeyn könnte.

Es wäre letztens zu Charlottenburg ein groſſes Feſtin gegeben worden, wozu alle fremde Miniſters eingeladen geweſen, den von Ihro Rußiſchen Kaiſerlichen Majeſtät ausgenommen.

Aus allen obangeführten Sachen ſchien es, daß der Preußiſche Hof keine Luſt hätte, die Freundſchafft und das gute Vernehmen, das ſo geraume Zeit zwiſchen beiden Höfen beſtanden, weiter fortzuſetzen, welches denn Ihro Kaiſerliche Majeſtät bewogen hätte, Dero Miniſter an dem Hofe zu Berlin zu befeh-

befehlen, ohne Abſchied von dannen zu gehen, um deſſen Perſon und Charakter nicht neuen Inconvenienzien blos zu ſtellen ꝛc.

Dies war der Inhalt der Note, welche denn dem Herrn von Wahrendorf durch den Rußiſchen Kaiſerlichen Hofrath, den Herrn Simolin, zugeſtellt wurde. Von dem, was hierbey zwiſchen beiden Herren vorgefallen, hat man zweyerley Nachrichten, die nicht durchgehends mit einander überein kommen. Die erſte davon enthält dieſe Umſtände: Es hätte erwähnter Herr Hofrath dem Preußiſchen Miniſter gleich anfangs zu erkennen gegeben, wie der rußiſche Großkanzler in der That die Abſicht gehabt, ihn zu einer Conferenz einladen zu laſſen, da er aber erfahren, wie derſelbe einige Zeit her unpäßlich geweſen, habe er ihm die Antwort auf deſſen vom 4. December alten Styls, abgelaſſenes, ſub ſigillo volante, zugeſtellet, damit, wenn er ſolche geleſen, er dem Herrn Simolin, was er dabey einzuwenden hätte, ſagen möchte. Es habe hierauf der Herr von Wahrendorf den Brief mit verändertem Angeſicht angenommen, und ſey einigermaſ-

germaſſen in Beſtürzung geweſen, habe einige Worte bey Anſicht des Briefes in ſich geredet, die Herr Simolin nicht verſtehen können, habe den Brief ſchnell überleſen, und ihn auf den Tiſch hingeworffen, ohne etwas zu ſagen: er habe darauf angefangen, die Declaration durchzuleſen, und da er auf die Paſſage wegen der groſſen Soldaten und Ausreiſſer gekommen, geſagt, wie ſein Hof ſchon zu verſchiedenen malen auf dieſen Punkt geantwortet habe; worauf Simolin verſetzt hätte, daß wenn die Antwort des Preußiſchen Hofes dem Verlangen des Rußiſchen gemäs ausgefallen wäre, der Herr Geſandte verſichet ſeyn könnte, daß man dieſe Materie weiter nicht berühret hätte. Im weitern Fortleſen habe er geſagt: Man meldet auch hier von Avocatoriis etwas; Simolin habe hierauf erwiedert: daß, wenn er unpartheyiſch urtheilen wollte, er übezeugt ſeyn würde, daß man nicht nach eigenen Gefallen mit fremden Unterthanen umgehen könnte, zumal da alle andere Puiſſancen auf dieſe Avocatoria ſogleich den rußiſchen Unterthanen ihren Abſchied ertheilet hätten; worauf der Herr Geſandte verſetzet, wie auch die Um-

D ſtände

ſtände bey dieſer Sache verſchieden wären, und dieſe Materie pro et contra ventiliret werden könnte. Auf die Antwort, wie er, Simolin, von dieſen Umſtänden nichts wiſſe, und ſie mit Vergnügen vernehmen wollte, habe der Herr von Wahrendorf gemeldet, wie es zu ſpät wäre, ſich hierüber weiter heraus zu laſſen, und habe im Leſen fortgefahren.

Bey der Stelle, die, fähret dieſe Erzählung fort, von den Reprochen erwähnet, die der Herr Graf Podewils dem Herrn von Groß gethan, habe er geſagt: wie ihm dieſer Umſtand gar nicht bekannt ſey, und auf fernere Antwort des Simolins, wie er zwar nicht verſichern könne, daß dieſes dem Herrn Geſandten nicht bekandt ſey, jedoch die Sache an und vor ſich ſelbſt ſicher und gewis wäre, habe er die Declaration völlig durchgeleſen, ohne weiter dabey etwas anzumerken, ſondern blos ihn erſuchet, den Herrn Canzler ſeines Reſpects zu verſichern, und ihm für den verſprochenen Paßport zu danken, auch ihm zu melden, wie er dieſe Declaration, da ſein Miniſterium ſich ſchon geendigt,

endigt, nicht annehmen könnte, und ſich von ſeinem Hofe nur Verweiſe zuziehen würde, iemehr dieſelbe hier und da einige unangenehme Paſſagen enthielte; er habe hierbey den Herrn Simolin weiter preßirt, ſie zurück zu nehmen, mit dem Anfügen, wie er nicht wiſſe, was er damit machen könnte. Dieſer habe ihm aber verſetzt, daß ſowol des Herrn Kanzlers Antwort als die Declaration ſelbſt bemerkt wäre, daß ſie dem Preuſſiſchen Hofe pro Informatione diene, und er leicht begreiffen könnte, wie ihm unmöglich ſey, ſolche zurück zu nehmen, der Herr Geſandte auch ihm ſolches nicht zumuthen würde. Hierauf ſey der Herr von Wahrendorf etwas näher mit der Declaration in der Hand auf den Herrn Simolin zugegangen, und habe eine Mine gemacht, ſie ihm beyzubringen, oder ihm in die Taſche zu geben; dieſer aber habe ſich zurück gezogen, und zugleich Abſchied genommen, worauf der Herr von Wahrendorf geſagt; wie er in Embarras wäre, übrigens aber dem Herrn Kanzler ſein Compliment machen laſſe, und ſo habe er den Hofrath Simolin bis mitten in den Saal begleitet.

Mit dieſer Erzählung war aber der Herr von Wahrendorf übel zufrieden, und fand daher für nöthig, einen andern Bericht von dem Hergang der Sachen bekannt zu machen, und das war dieſer:

Es befremdet mich zwar weiter nicht, zu ſehen, auf welche Art der Herr Simolin diejenige Unterredung verfälſchet und gleichſam vergiftet hat, welche zwiſchen ihm und mir vorgefallen, als er mir zu Petersburg ein Schreiben vom Kanzler, Grafen von Beſtuchef, vom 4 Decemb. nebſt einer unziemlichen Note ohne Datum und Unterſchrift, zugeſtellet. Es verhalten ſich aber die wahren Umſtände folgender maſſen: der Herr Simolin kam von wegen des Grafens von Beſtuchef, mir ein Compliment zu machen, ohne mit einem Worte von meiner bisherigen Maladie zu gedenken. Er ſagte mir ſchlechthin, daß der Kanzler willens geweſen, mich zu einer Konferenz einladen zu laſſen; allein da dieſes nicht ſeyn könnte, habe er Ordre, mir das Schreiben zuzuſtellen, welches er mir überliefferte. Das war es alles, was er in Ausrichtung ſeiner Commiſſion

ſion mündlich zu vernehmen gab, ohne daß von Eröffnung meiner Gedanken über den Inhalt dieſer Note die Frage geweſen. Ich nahm das Schreiben an, und da ich Mühe brauchte, es aus ſeinem Umſchlag ſub volante zu bringen, ſo gefiel es dem Herrn Simolin, dieſe Bewegung alſo anzugeben, wie bey Leuten, die embaraßiret ſind, und ihr Geſicht verändern, gewöhnlich iſt. Es gehöret nur ein ſolcher, wie er, dazu, dergleichen Dinge zu avanciren, und warum ſollte ich wol eine Piece, deren Inhalt mir ganz unbekannt war, mit zitternder Hand ergreiffen?

Nachdem ich das Schreiben durchlaufen, warf ich es nicht, ſondern ich legte es auf das Tiſchgen, bey welchem wir beyde ſtunden, und bath den Herrn Simolin, dem Kanzler meinen Dank zu erſtatten, wegen der Anſtalt zur baldigen Ausfertigung meines Paßports, und daß er ſelbſt an ſeinem Theil daran ſeyn wolle. Gleichwol will er, ich hätte nur bey Durchleſung des Briefes in mich geredet, ohne ein laut Wort gegen ihn zu ſprechen. Ich ergriff hierauf die No-

te, und als ich einen Theil derſelben geleſen, gab ich dem Herrn Simolin zu erkennen, es thue mir leid, ſo viel alte Sachen darinne wieder aufgewärmt zu ſehen. Er bat mich hierauf zu überlegen, ob Rußland nicht Urſache habe, wider das, was in Anſehung ſeiner an dem Berliniſchen Hofe von Zeit zu Zeit vorgegangen, ſich zu beſchweren. Ich antwortete, wenn man die Sachen genau erwägen wollte, würde er finden, daß ſein Hof hierinne unrecht habe.

Ich kann kühnlich und feſtiglich verſichern, daß die übrigen Reden, die Herr Simolin gegen mich geführet haben ſoll, boshafter Weiſe erfunden, und folglich auch die Antworten nicht geſchehen ſind, welche man mir in jener Nachricht beymiſſet. Sobald ich die Piece durchleſen hatte, ſagte ich dem Herrn Simolin, demnach ich ſehr unziemliche Redensarten in derſelben fände, könnte ich ſolche nicht an meinen Hof gelangen laſſen, ohne mir Verantwortung zuzuziehen, und bat ihn dahero gar ſehr, ſolche wieder zurück zu nehmen. Er bezeigte aber die Unmöglichkeit, und daß er Befehl habe,

dieſe Piece bey mir zurück zu laſſen. Ich verſetzte, daß, da mein Miniſterium nunmehro geendigt ſey, ich um ſo mehr behindert wäre, dieſe Schrifft anzunehmen. Er erwiederte aber, daß ich ja meine Paßports noch nicht erhalten, worauf ich ihm denn declariret, daß ich nicht den geringſten Gebrauch von der Schrifft machen würde, er aber ſich zurück begeben. Ich habe übrigens nicht den geringſten Gedanken gehabt, ſie ihm in den Buſen oder Taſche zu ſtecken, als welches ſehr lächerlich und ihm allemal ein leichtes geweſen ſeyn würde, von derſelben vor dem Austritt aus dem Hauſe ſich wieder los zu machen.

So ſchrieb dargegen der Herr von Wahrendorf von dieſem Vorgange. Er verließ immittelſt Rußland, und als er nach Königsberg kam, hielt er für nöthig, die oft erwähnte Note nebſt einem Schreiben an den Großkanzler, Beſtuchef, zurück zu ſenden, wiewohl ſelbiges nicht angenommen wurde. ꞉ ꞉ ꞉ Ich will den weitern Verlauf dieſer Sachen, welche ich darum Ihnen ſo ausführlich erzählet, damit Sie ſehen, daß der

Herr Premier-Miniſter Brühl, wenn er in Petersburg ja in das Feuer geblaſen, ſolches doch nicht erſt angezündet, auf ein andermal aufheben.

Es hat mir inzwiſchen dieſe Materie den Raum weggenommen, daß ich, um Ihnen nicht gar einen Brief von einer aſiatiſchen Länge zu ſchicken, für diesmal nur noch hinzufügen will, wie ich mich jederzeit mit Vergnügen nenne

Dero

Gr** n.
den 4. April,
1762.

ergebenſter Freund und
Diener

N.

N. S. Noch eins, ſo viel habe ich noch Platz, es anzumerken. Geſtern habe ich bey einer Bekannte die alte Signora Morſarina P**, die ich lange für todt gehal-

gehalten, angetroffen, ſie ſpielet ihre Rolle einer Heiligen noch fort; und deßwegen glaube ich ihr nicht viel. Der Frau Gräſinn von Brühl, von der ihr mehr als eine Wohlthat zugefloſſen iſt, erbetet ſie einen Lehnſtul im Himmel. Sie hat mir eine ganze Liſte von unglücklichen Frauensleuten, welchen die Frau Gräſinn geholfen, vorgeſagt. Wenn dieſe alle von der Signora empfohlen worden ſind, ſo iſt es leicht zu begreiffen, daß die wenigſten darunter es würdig geweſen. Alſo werden insgemein die Menſchenfreunde hintergangen; denn die Heucheley machet mehr Aufſehen, als die Tugend ſelber. Zwo unverdächtige Erzählungen aus ihrem Munde von zwoen Sechswöchnerinnen muß ich Ihnen erwähnen.

In Oſtra an der Weiſſeritz, einer Dreßdner Vorſtadt, kam vor einigen Jahren das Weib eines Schuſters mit drey Söhnen nieder. Die ganze Königliche Herrſchaft waren Taufzeugen bey dieſen Dreylingen. Es ſtarben aber dieſelben nebſt der Mutter bald hernach, und die Großmuth der Frau Gräſinn von Brühl ließ ſie begraben.

In eben dieſer Vorſtadt kam die Frau eines Tagelöhners mit Zwillingen nieder, die mit den Rücken an einander gewachſen, ſonſt aber geſund und wol gebildet waren. Der Zulauf von Volk, dieſelben zu ſehen, war ungemein groß. Die Frau Gräfinn von Brühl war ſo zärtlich zu glauben, daß dadurch der Jugend Aergernis gegeben würde. Sie ließ verbieten, dieſe Mißgeburt weiter ſehen zu laſſen, und ſchickte einige Heilungskünſtler ab, welche an dieſen Zwillingen, die einmal ſo nicht leben konnten, einen Verſuch machten, ſie von einander zu ſchneiden. Der Verſuch war vergeblich, und die Geburt verblutete ſich.

Vierter Brief.

Liebſte Freundinn.

Der Graf Sulkowsky, welcher vor ſeinem Falle eine Ihrer Anverwandten aus einer wichtigen Verlegenheit gezogen, und zu einem anſehnlichen Glück befördert, beſaß in der That ſchöne Talente. Wer hieß ihn aber nach Ungarn gehen, und die Sächſiſchen Truppen darinnen commandiren? Es entſtand unter ihnen ſofort eine allgemeine Klage, daß er die Ungariſchen Ochſen rund umher an ſich kaufte, und einen groſſen Handel damit trieb. Die Marketender wurden in den Preiſen hoch hinan getrieben, und der gemeine Mann konnte wegen dieſer wucherſüchtigen Theurung nicht beſtehen. Zu einem groſſen Transport von Lebensmitteln, welcher vor dem Angeſicht des türckiſchen Lagers vorbey ziehen ſollte, wurden nur vier tauſend Mann zur Bedeckung

ckung commandiret. Der alte Sächſiſche Obriſt Schlichting ſollte von ſeinem Reuterregimente funfzehen Mann darzu geben; aber er verſetzte: lieber will ich mit meinem ganzen Regimente mit gehen, als dieſe wenigen Dragoner darzu geben. Er gab alſo keinen Mann darzu, und ſagte: von der Bedeckung kömmt nicht eine Klaue wieder. Seine Weiſſagung traf ein; der ganze Vorrath fiel den Türken in die Hände, und die Commandirten wurden zuſammen gehauen.

Unterdeſſen warf der Graf Sulkowsky dieſerwegen einen bittern Haß auf den Herrn von Schlichting. Dieſer heldenmüthige Greis, welcher vierzig Jahr dem Hauſe Sachſen gedienet, ſtund bey dem König in größter Achtung, und durch ein Stratagema, das er in dieſem Feldzuge ſpielete, und wodurch er ein Corps von 6000 Chriſten, die er anführte, glücklich vom Verderben rettete, als ſie von 20000 Türken angefallen wurden, hatte er ſich vollends Liebe und Anſehn bey der Armee erworben. Der Graf Sulkowsky verſpahrete alſo ſeine Ahndung für den bezeigten Ungehorſam auf die Rückkunft

nach

nach Sachſen. Allein der verklagte Schlichting rechtfertigte ſich beym König ſo, daß er zum Generalmajor erkläret wurde. Alſo war die Neigung des Königs zum Grafen ſchon laulicht.

Dieſer Schlichting mußte hernach in Geſellſchafft eines Obriſtlieutenants und eines Majors, im Namen des Königs dem Grafen Sulkowsky ankündigen, daß er ſich aus Dresden retiriren ſollte. Der Graf ſagte hierzu ganz froſtig: **Es iſt ſchon gut, Er kann nur wieder gehen.**

Des Grafens Günſtling, der Herr von Schmiskal, welcher in der Kürze vom Lieutenant bis zum General der Infanterie geſtiegen, und zu einem Vermögen von mehr denn einer halben Tonne Goldes gelanget war; wurde nach dem Falle ſeines Gönners in Görlitz im weiſſen Roſſe angehalten, und bekam Wache als ein Arreſtant. Seine Gemahlinn wendete ſich an den Herrn Grafen von Brühl, welcher ihn auf Befehl des Königs in Verhaft nehmen laſſen, und empfieng von ihm Tröſtungen. Sie eilete darauf

auf ihren Gemahl zu ſprechen; allein dieſer hatte ſeinen Verſtand verlohren. Er ſahe aus dem Fenſter ſeines Zimmers ſeine Gemahlinn aus ihrem Wagen ſteigen, und ehe ſie ihn ſprechen konnte, ergrif er an der Wand ein Piſtol und erſchoß ſich. Man muß ſich wundern, wie man hier einem Gefangenen Waffen gelaſſen.

Allein, ich will von unangenehmen Begebenheiten abweichen, um von fröhlichen Sachen zu erzählen. Niemals habe ich das Gräflich Brühliſche Haus in gröſſerer Pracht geſehen, als bey der hohen Vermählung des Churfürſtens von Bayern, mit Ihro Hoheit, der Prinzeßin Anna, welche im Junius 1748 zu Dresden durch Procuration vollzogen wurde. Die Frau Gräfinn ſchimmerte dabey wie eine Grazie. Ach! wenn ich mir Dresden mit ſeinen damaligen Luſtbarkeiten itzo vorſtelle, ſo wollen mir die Augen übergehen, und ich muß von Herzensgrunde mit Salomo ausruffen: Es iſt alles ganz eitel! Weil ich eine Beſchreibung von dieſen Feſtivitäten beſitze, ſo will ich ſelbige zur Ermunterung ihres Gemüths hier beylegen.

legen. Wenn werden wir wol Sachſen wieder in dem Glanze ſehen?

Der Bayriſche Miniſter, Baron von Wetzel, that um die Prinzeßinn die öffentliche Anwerbung. Der geheimde Rath, Graf von Watzdorf, hatte die Ehre, dieſen Miniſter um halb eilf Uhr Vormittags mit Königlicher Equipage aus deſſen Quartier nach Hofe abzuholen. Es geſchahe mit einem ſolennen Aufzuge. Nachdem der Abgeſandte in dem Königlichen Staatswagen ganz allein bis an die engliſche Treppe im Schloſſe gefahren, ward er dem Ceremoniel gemäs von denen vornehmſten Hofminiſters empfangen und in das Königliche Audienzgemach eingeführet, wo er die ſolenne Anwerbungsrede an den König hielt. Von da verfügte er ſich zu der Königinn, welche die Durchlauchtige Braut bey ſich hatte, wo er ebenfalls eine Anwerbungsrede hielt, auf die er das erwünſchte Ja-Wort bekam. Er begab ſich darauf auch in des Königlichen Churprinzens Palais, und überreichte demſelben zugleich das von dem Churfürſten an ihn ausgeſtellte Procuratorium. Alsdenn

denn gieng der Zug zu den übrigen Königlichen Prinzen, die ſich beyſammen in Dero Palais auf der Pirniſchen Gaſſe befanden, worauf er ſich wieder zurücke auf das Königliche Schloß zu den jüngern Königlichen Prinzeßinnen erhub und bey ihnen ebenfalls Audienz hatte, von dar er endlich in voriger Ordnung wieder nach ſeinem Quartier zurückkehrte, und zu gleicher Zeit unter Trompeten- uud Paukenſchall ſowol auf dem alten Markte als auch aus ſeinem Quartier auf der Kreutzgaſſe eine anſehnliche Summe güldene und ſilberne Sächſiſche Münze unter das Volk auswerffen ließ.

Des Nachmittags giengen Ihro Majeſtäten mit dem ganzen Hof in die Opera, und Abends gab der Churbayriſche Abgeſandte, Baron von Wetzel, in dem ſo genannten Hoheitlichen Garten und dabey befindlichen türkiſchen Palais, auf der groſſen plauiſchen Gaſſe ein prächtiges Traktament und Ball. Es war Abends gegen acht Uhr, als ſich die Miniſters, Cavaliers und Dames nach dem gedachten Garten erhuben.

Schon

Schon die Wahl des Orts ließ einen jeden vermuthen, daß hier etwas recht natürlich ſchönes und koſtbares vorgeſtellet werden würde, worinne man ſich auch nicht betrog, indem alles nach dem beſten Geſchmack war, worzu ſowol Kunſt als Natur das ihrige beytrugen. Gleich bey dem groſſen Eingange ſahe man über dem Thore zwo Pyramiden, hinter welchen ſich eine mit grünen Reiſig bekleidete hohe Barriere anſchloß, welche nebſt dem, daran in der Mitten auf vier und zwanzig Ellen hoch aufgeführten, Portal der Ehrenpforte, mit einer groſſen Menge Lampen herrlich erleuchtet war. Zuoberſt an dieſer Ehrenpforte erblickte man den Gott der Ehre in Wolken liegend mit der doppelt brennenden Fackel in der Hand, und zu deſſen Seite den Liebesgott, mit der Unterſchrifft: Concordes hymen et amor Taedas in vnum confundunt. An dem rechten Pfeiler dieſes Portals ſahe man den Churbäyriſchen Löwen in einem runden Felde und über demſelben den Churhuth, mit der Deviſe: Vterque natus. An dem andern Pfeiler befand ſich der polniſche weiſſe Adler mit der Krone und dieſer Unterſchrifft: Ad imperium.

Von dieſem Portal fieng ſich eine lange Allee mit abwechſelndeln Rondeln an, welche biß an das Palais reichte und auf beiden Seiten mit Lampen illuminiret war, in welcher Allee die Herrſchafften ein und ausfuhren. Zu beiden Seiten derſelben war noch ein beſonderer grüner Gang angelegt, durch welchen die Zuſchauer ihren Aus- und Eingang nehmen konnten, ohne von den Caroſſen incommodirt zu werden. Am Ende dieſer Allee kam man vor das Palais ſelbſt, welches um und um bis über das Dach aufs prächtigſte illuminiret war. Unmittelbar hinter dieſem Palais fand man vier, in die zwanzig Ellen hoch mit Lampen gezierte Pyramiden, neben welchen man einige Zelter aufgeſchlagen hatte. Alsdenn erblickte man wiederum vor ſich die groſſe mittlere Allee des hintern Gartens, die ebenfalls mit einer grün bekleideten Barriere eingefaßt war, woran man hier und da Bänke für die hohen Herrſchafften angebracht, welche nebſt der in der Mitten befindlichen Fontaine bis ans Ende des Gartens aufs herrlichſte mit Lampen geziert waren.

Ganz

Ganz hinten präſentirte ſich in der Mitten des Ganges ein auf neun Stufen ruhender, in die funfzig Ellen hoher, und bis an die äuſſerſte Spitze mit Lampen beſetzter Obeliſcus oder Prachtkegel, in deſſen Mitten man einen liegenden Löwen ſahe, auf welchem zween Genii ſaſſen, auf die Cupido einen Pfeil abdrückte, mit der Beyſchrifft: Ab ipſo ducit opes animum ferro. Etwas weiter oben an dieſem Obeliſco war ein gedoppelt geſchlungener Zweifelsknoten, mit der Aufſchrifft: Fortius ex gemino nexu. Hierbey wurde das Auge ſonderlich durch den ſchönen Lindenwald ergötzet, der ſich zu beiden Seiten dieſes groſſen Ganges befand, und lauter Alleen durcheinander formirte. Denn man erblickte da nicht einen einzigen Baum, der nicht mit einigen Lampen behangen war.

Sobald die ſämmtlichen Herrſchafften in dieſem Garten und Palais angelangt, hörte man oben zwey Chöre Trompeten und Paucken erſchallen, unten im Garten aber unweit dem Palais vernahm man die ganze Zeit über, da die hohen Herrſchafften ſich

an der Tafel befanden, eine ſehr angenehme Concertmuſik, die ſowol die hohen Gäſte als Zuſchauer vergnügte. Das Souper ſelbſt war ſehr koſtbar und prächtig. Man ſpeiſete an ſechs Tafeln. In dem obern Saal war eine Tafel von ſechzig Couverts, und in jeder der einen Seiten oder Eckzimmer eine von fünf und zwanzig, auf dem Parterre aber eine von ſiebenzig Couverts. Das Confect auf der Haupttafel ſtellte einen Theil des Schloſſes und Gartens zu Nymphenburg in Bayern vor. Nach aufgehobener Tafel wurde biß frühe um drey Uhr getanzt, wobey beſtändig allerhand köſtliche Erfriſchungen an die hohen Gäſte ausgetheilet wurden.

Die folgenden zween Tage brachte man bey Hofe ganz ſtille zu, auſſer daß man zu denen vorhabenden Feſtivitäten allerhand Vorbereitungen machte; und die nahmen Tages darauf ihren Anfang. Es war dieſes (der 13 Junius) ein ſehr merkwürdiger und prächtiger Tag, weil an ſolchem nicht nur zu München die Vermählung des Königlichen Churprinzens mit der Kaiſerlichen

Prin-

Prinzeßinn, Maria Antonia, ſondern auch zu Dresden die hohe Vermählung des Churfürſtens von Bayern mit der Prinzeßinn Maria Anna mit aller erforderlichen Pracht vollzogen wurde.

Es erſchien gleich bey eintretenden Morgen alles bey Hofe in ſchönſter Galla. Die geſammten Königlichen Bedienten hatten ihre neue koſtbare Livrey angelegt, und die Cadets, Schweitzer, Leibgrenadiers und reitenden Trabanten, machten in ihrer neuen ſehr ſchönen und zum Theil recht prächtigen Montur gleichfalls herrliche Parade. Nachmittags ſahe man die vornehmſten Miniſters, Cavalliers und Dames in ihren neuen ſehr koſtbaren Equipagen nach Hofe fahren. Die Trauungshandlung erfolgte Abends um ſechs Uhr in dem vördern Paradeſaal, welche der Biſchof von Cracau, geweſener Krongroßkanzler, Graf Andreas Zaluski, verrichtete, nachdem der Graf Accoramboni die päpſtliche Diſpenſation, ein anderer aber das Churfürſtliche Procuratorium abgeleſen hatte. Der Königliche Churprinz vertrat hierbey des Churfürſtens Stelle. Die durchlauchtige

tige Braut hatte ein Kleid von unſchätzbaren Werthe an, das mit unzähligen Edelgeſteinen geſchmückt war, wovon die Königliche Prizeßinn Maria Chriſtina den Schweif trug. Nach vollbrachter Copulation wurde unter Trompeten und Pauckenſchall mit Einſtimmung der Königlichen Kapelmuſick das Te Deum laudamus geſungen, wobey zweymal zwölf und das drittemal alle Kanonen um die Stadt abgefeuert, darzwiſchen aber jedesmal von der, bey dem Schloſſe paradirenden Infanterie Salve gegeben wurde.

Um neun Uhr Abends wurde im Eckparadezimmer die ſolenne Braut- und Ceremonientafel gehalten, wobey es in allen Stücken, wie bey der Vermählung der Dauphine, zugieng. Es ſaß auſſer den Königlichen Perſonen ſonſt niemand als der Nuncius, der Biſchof von Cracau, und der Baron von Wetzel an der Tafel. Als ſolche ungefähr nach zehn Uhr aufgehoben wurde, erfolgte der ſo genannte Fackeltanz, welchen der König unter Trompeten und Pauckenſchall mit der neuvermählten Churfürſtinn

anfieng,

anfieng, die Königliche junge Herrſchaft aber nebſt andern Perſonen vom erſten Range fortſetzte. Als derſelbe vorbey war, eröfnete der König mit der neuen Churfürſtinn durch eine Menuet den Ball, der bis um Mitternacht dauerte.

Indem dieſes bey Hofe vorgieng, ſahe man in der Stadt die Wohnung des bayeriſchen Geſandtens auf der Kreutzgaſſe mit vielen Lampen erleuchtet. Es waren unmittelbar vor demſelben einige grün bekleidete Portale aufgerichtet. Ueber dem mittelſten und gröſsten ſahe man das Churbayeriſche, wie auch das Königlichpolniſche und Churſächſiſche Wappen mit der Unterſchrift: Mutuum decus et tutamen. Neben dem erſten ſtund der Churbayeriſche verzogene Name M. I. mit der Beyſchrift: Caeſar utroque ſanguine; neben dem andern aber die verzogenen Buchſtaben F. A. mit den Worten: Iam conſortes generis et virtutis.

Am folgenden Tag war Mittags bey Hofe groſſe Tafel von vier und funfzig Couverts, worauf man auf dem groſſen Thea-

ter die neue Opera, La Spartana Generoſa, ſahe. Den Tag darauf wurde die Inventions-Maskerade gehalten, wobey hundert und acht und funfzig Perſonen nach dem Looſe öffentlich ſpeiſeten. Am Morgen darnach geſchahe im Zwinger das groſſe Ringrennen, wobey die Königlichen Prinzen Xaverius und Karl die Chefs von den beiden Quadrillen, deren jedwede aus vierzehn Rittern beſtande, waren. Es geſchahe dabey ein prächtiger Aufzug durch die Stadt. Der Prinz Xaverius erhielt den Kranz und einen ſchönen Ring. So verſtrich auch dieſer Tag. Den folgenden gab der Herr Premierminiſter, Graf von Brühl, an die vornehmſten Miniſters, Cavaliers und Dames in ſeinem Garten zu Friedrichsſtadt ein koſtbares Souper, nachdem man zuvor die, auf der im Garten neuerbaueten Schaubühne, aufgeführte deutſche Komödie mit angeſehen hatte.

Am Morgen wurde in allen Kirchen zu Dresden wegen der beiden glücklich vollzogenen hohen Vermählungen Gott öffentlich gedanket, wobey das Te Deum laudamus unter

unter dem Geläut aller Klocken geſungen ward. Nach der Mittagstafel erhub ſich der Churprinz mit dem Kabinetsminiſter, Grafen von Wackerbart, dem Conferenzminiſter, Baron von Weſſenberg und dem Oberſtallmeiſter, Grafen von Brühl, nebſt einer ſtarken Suite von Hofbedienten nach Oederan, um daſelbſt ſeine neue Gemahlinn zu empfangen, bey Hofe aber ward eine italiäniſche Komödie aufgeführet. Den folgenden Tag ſtellte man auf dem kleinen Theater im Zwinger eine italiäniſche Operette vor, worauf des Nachts der Churprinz von Oederan zurück kam.

Er war den vorigen Tag Abends gegen acht Uhr zu Freyberg angekommen, nachdem ihm die Berg- und Hütten-Officianten in ihrer gewöhnlichen Bergkleidung entgegen geritten, und ihn nebſt den Officiers des Vitzthumiſchen Küraßierregiments empfangen hatten. Er hielt ſeinen Einzug unter Paradirung der geſammten Bürgerſchafft und des daſelbſt in Beſatzung liegenden Infanterieregiments. Sobald er abgeſtiegen, wurde er vom Berghauptmann von Kirchbach

im Namen der gantzen Hütten- und Bergknapſchafft vermittelſt einer ſchönen Rede bewillkommet. Des Morgens frühe um ſieben Uhr reiſte er unter gleichmäßiger Begleitung und Parade nach Oederan, wo er um neun Uhr anlangte, und ſein Quartier in dem Hauſe des Bürgermeiſters Müllers nahm.

Nachdem er allda geſpeiſet, erhub er ſich in den Gaſthof zu den drey Schwanen, wo er ſeine Durchlauchtigſte Gemahlinn erwartete. Sie langte Abends um fünf Uhr von Oelßnitz an, da ſie denn unten im Hauſe einander auf das zärtlichſte bewillkommten, und ſich ſodenn in das für die Churprinzeßinn zubereitete Zimmer begaben, wo ſie über eine Stunde lang alleine blieben.

Eine Stunde darauf gieng der Churprinz über Freyberg wieder nach Dresden zurück, die Churprinzeßinn aber blieb dieſe Nacht zu Oederan, von dar ſie den folgenden Morgen gegen fünf Uhr gleichfalls aufbrach, und ihre Reiſe über Freyberg nach Dresden fortſetzte. Nachmittags um zwey

Uhr trat ſie bey der Pulvermühle vor Dresden ab, wo ſie ſich umkleidete und ſodenn nach dem groſſen Garten fuhr, wo ſie ſowol von dem König und der Königinn als auch dem Churprinzen empfangen wurde. Nachdem Ihro Majeſtäten nach vier Uhr wieder in die Stadt gefahren, nahm eine Stunde hernach der prächtige Einzug ſeinen Anfang.

Dieſer geſchahe durch das Pirniſche Thor über den Neuen und Alten Markt nach dem Königlichen Schloſſe, und währete faſt drey Stunden. Den Anfang machten die Poſtillions, deren über vierzig waren, ſo wechſelsweiſe blieſen. Sie wurden von dem Oberpoſtmeiſter und dreyzehn andern Poſtmeiſtern aufgeführet. Hierauf folgte ſowol die Königliche, als derer hohen Miniſters und Cavaliers koſtbare Equipagen. Die Königliche Jägerey, die Generalität, und die Hofcavaliers, wobey die reutenden Trabanten, die Carabiniers und die Churprinzlichen Küraßiers ſich auf vielerley Weiſe bey dem Zuge eintheileten,

und

und in proprern Colletten und Schabracken eine vortrefliche Parade machten.

Der Churprinz ritt in Begleitung ſeines Oberhofmeiſters, Grafens von Wackerbart und der ſämmtlichen aufwartenden Cavaliers vor dem Wagen der Churprinzeßinn her, und war von zwanzig Fußtrabanten umgeben. Er hatte vor und hinter ſich zwey Eskadrons von der Garde du Corps, die der Ritter von Sachſen aufführte. Der Königliche Leibwagen, worinne die Churprinzeßinn ſaß, wurde von acht iſabellfarbenen Pferden gezogen. Sie hatte ein Kleid von Drap d'Argent mit einer unſchätzbaren Bruſtſchleiſe von Brillanten an, und trug auf dem Haupte eine kleine Krone von eben dergleichen Brillanten. Zu ihrer Seite ritten ihr Oberhofmeiſter, der Baron von Wetzel, und der bey ihr die Aufwartung habende Kammerherr von Boſe. Der Wagen wurde von dreyßig Schweitzern umgeben, zwey Eskadrons aber von der Garde dú Corps folgte demſelben nach. Hinter der Churprinzeßinn kamen die Wagen, worinne

inne die Dames von ihrer Hofſtatt ſaſſen, worauf ein Eſkadron Carabiniers den Schluß machte. Man löſete während dem Einzuge dreymal die Kanonen um die ganze Stadt. Von dem groſſen Garten an aber bis an die Vorſtadt waren auf beiden Seiten Geländer mit grünen Tannenreißig angelegt, und auf den Straſſen zu beiden Seiten ſtanden einige Regimenter Fußvolk in Parade.

Es war Abends um acht Uhr, als die Churprinzeßinn auf dem Schloſſe abſtieg, worauf der päbſtliche Nuncius Archinto, die Einſeegnung verichtete. Es wurde darauf der Ambroſianiſche Lobgeſang unter dreymaliger Abfeuerung der Stücken und des kleinen Gewehrs geſungen, und ſodenn Ceremonientafel gehalten, wobey zugleich drey andere Tafeln ſerviret wurden. Man trunk die Geſundheiten bis nach zehn Uhr unter Löſung der Kanonen, und unter Trompeten- und Pauckenſchall. Gleich nach aufgehobener Tafel geſchahe die Heimführung der Churprinzeßinn nach dem Pallaſt ihres Königlichen Gemahls, da denn, als Ihro Hoheit

über den Markt fuhren, eine Menge Gedächtnismüntzen ausgeworffen wurden.

Den folgenden Tag zu Mittage war bey Hofe groſſe Tafel, nachdem ihre Königliche Hoheiten wegen vollzogenen Beylagers die Glückwünſchungen empfangen. An der Königlichen Tafel waren acht und ſechzig Couverts, wobey man aber noch an ſechs Marſchallstafeln ſpeiſete. Abends ſahe man die erſte groſſe Illumination durch die ganze Stadt, welche bis frühe um zwey Uhr währete. Das Signal zu deren Anzündung wurde um acht Uhr durch zween Kanonſchüſſe gegeben.

Am Morgen hatten die ſämmtlichen hohen Collegia bey der Königlichen Churprinzeßinn Audienz, wobey ein jeder Präſes eine Anrede hielt, die aufs gnädigſte angenommen und beantwortet wurde. Abends wurde die Stadt zum andernmale illuminiret, wobey ein maskirtes Nachtrennen auf der Königlichen Stallbahne gehalten wurde, das um zehn Uhr ſeinen Anfang nahm. Die beiden Königlichen Prinzen, Xaverius und Karl, waren

ren abermals die Chefs von den beiden Quadrillen, deren jede aus vierzehn Rittern beſtund, die allerhand Nationen vorſtellten. Der Prinz Xaverius gieng hierbey als ein Ungar und Prinz Karl als ein Mohr gekleidet. Der Obriſt von Pahlen bekam bey dieſem Ritterſpiele den Kranz und erſten Gewinn.

Den Tag darauf gab der Premierminiſter, der Herr Graf von Brühl, abermal an die vornehmſten Standesperſonen in ſeinem Garten zu Friedrichſtadt ein herrliches Souper, nachdem er vorher in ſolchem eine deutſche Komödie ſpielen laſſen. Den andern Tag wurde die Opera La Spartana Generoſa, zum andernmale und den Tag hernach eine italiäniſche Operette im Zwinger vorgeſtellt, abends aber gab der Herr Graf von Brühl in ſeiner Bildergallerie ein ſehr koſtbares Traktament an mehr als hundert vornehme Standesperſonen, wobey der ganze Garten auf dem Walle, wo man in der Mitten deſſelben einen künſtlichen Pavillon über der Fontaine angebracht, mit vielen

tauſend Lampen aufs angenehmſte erleuchtet war.

Am folgenden Tage war bey Hofe Wirthſchaft und Jahrmarkt, wobey der König und die Königinn den Wirth und die Wirthin vorſtellten. Die Cavaliers und Dames fuhren Bandenweiſe in allerhand Bauren-Tracht mit Bauermuſik auf Wagen, die mit grünen Reiſig, Blumenſträuſern und bunten Bändern gezieret waren, Abends um ſechs Uhr nach Hof, wo man über dem Schloßthore ein Schild heraus gehängt hatte, darauf ein von Schwanen gezogener Triumphswagen gemahlt war, darinne vier zuſammen geknüpfte flammende Herzen zu ſehen, mit der Ueberſchrifft: Zu denen vier vereinigten Herzen. Unten waren folgende Zeilen zu leſen:

Der Wirth, der ſo viel ſpeiſt und tränkt,
Und manchen eine Zeche ſchenkt,
Richt ſeinen Kindern Hochzeit aus,
Und giebt deswegen dieſen Schmaus.

Drum

Drum zieht frey ein, ihr luſtgen
Bauern,
Und laßt dahinten alles Trauern.
Trinkt oft mit Jauchzen und mit
Scherzen:
Es leben die verbundnen Herzen!

Prinz Eugenius von Deſſau führte mit der neuvermählten Churfürſtinn von Bayern die ſchwäbiſchen Bauern, der Churprinz mit ſeiner Gemahlinn die italiäniſchen Bauern, Prinz Xaverius mit der Herzoginn von Curland die holländiſchen Bauern, der Graf von Rutowsky mit der Gräfinn von Mosczinska die norwegiſchen Bauern, der Graf von Rex mit der Gräfinn Rutowska die franzöſiſchen Bauern, der Baron von Weſſenberg mit der Kronfeldzeugmeiſterinn, Fürſtin Lubomirska, die engelländiſchen Bauern, und der Graf von Hennike mit der Gräfinn von Rex die meißniſchen Bauern auf.

Nachdem ſie zuſammen getanzt, ſpeiſeten ſie in verſchiedenen königlichen Zimmern, da denn während der Zeit ein Courier aus Neapolis die erfreuliche Nachricht über-

brachte, daß die Königinn von beiden Si=
cilien den 13 Junius, als an dem gedoppel=
ten hohen Vermählungs=Tage des Chur=
prinzens und der Prinzeßinn Maria Anna,
mit einem geſunden Prinzen glücklich ent=
bunden worden. Nach aufgehobener Tafel
zogen ſowol der hohe königliche Wirth und
Wirthinn, als auch alle Bauerbanden mit
ihren Muſicanten auf den Jahrmarkt, wel=
cher im groſſen Schloßhofe gehalten wurde.
Es waren daſelbſt im Quadrat etliche vier=
zig mit Lampen erleuchtete Buden, in deren
jedweder zwo Perſonen in Maske ihre aus=
gelegten Waaren verkaufften. In der Mit=
ten ſtund eine, etliche dreyßig Ellen hohe
Pyramide, die an allen vier Ecken mit luſti=
gen Gemählden verſehen und mit viel hun=
dert Lampen illuminirt war. Der nun ver=
ſtorbene Hoftaſchenſpieler, Frölich, ſtunde da=
bey als ein Arzt öffentlich aus, und hatte
den bekannten kleinen Harlekin, Kirſch, bey
ſich, die beide ihre Medicamente paketweiſe
mit vielem Gelächter der Zuſchauer verkauf=
ten. Nachdem man eine Stunde lang den
Jahrmarkt mit angeſehen, erhuben ſich der
hohe Wirth und Wirthinn mit denen geſam=

ten Banden wieder nach den königlichen Zimmern, allwo bis gegen Morgen getanzt, und damit dieſe Maſkerade beſchloſſen wurde.

Tages hernach wurde das Damen-Rennen im groſſen Garten im Romaniſchen Habit gehalten. Es befanden ſich dabey acht und zwanzig Wagen, davon jeder mit zwey Pferden beſpannt war, die Schellengeläute führten. In jedwedem ſaß eine Dame, nebſt einem Cavalier, der die Pferde regierte, vor und hinter demſelben aber ritt ein Cavalier. Sie waren in vier Quadrillen getheilt, deren jede einerley Couleur hatte. Vor jeder Quadrille gieng ein Corps Trompeter und Pauker her, ein Wagen mit zwölf Hautboiſten aber folgte nach. Bey jedweden Wagen befanden ſich acht Läuffer. Die erſte Quadrille, roth mit Silber, führte der Fürſt von Fürſtenberg mit der neuen Churfürſtinn von Bayern, die andere blau mit Golde, der Rußiſche Miniſter, Graf Beſtuchef, mit der Königlichen Churprinzeßinn, die dritte grün mit Golde, der Graf von Rutowsky mit der Herzoginn von Curland, und die vierdte gelb mit Silber, der Baron von Wetzel mit der

Gräfinn von Mosczinska. Nach Endigung dieſes Ritterſpiels, welches Ihre Majeſtäten nebſt dem Churprinzen und ganzen Hofe mit anzuſehen geruheten, geſchahe Abends gegen zehn Uhr der Rückzug in voriger Ordnung wieder nach dem Königlichen Schloſſe, wo groſſes Traktament und Ball war.

Den folgenden Tag erhob ſich nach der Mittagstafel der ganze Hof nach dem Luſtſchloſſe Pillnitz, wo nach aufgeführter italäniſchen Komödie groſſes Tractment und hernach ein Nachtſchieſſen war, wobey man Schloß und Garten aufs ſchönſte illuminiret hatte. Der Hof blieb die Nacht auf dieſem Luſtſchloſſe, und ſahe den andern Tag nach der Mittagstafel auf dem Theater im Garten eine Operette ſpielen, worauf Nachts gegen eilf Uhr das groſſe uud ſehr koſtbare Feuerwerk auf der Elbe abgebrannt wurde. Der Anfang ſowol als das Ende deſſelben geſchahe mit vier und zwanzig Kanonſchüſſen, während demſelben aber wurden acht ſechspfündige Geſchwindſtücke unaufhörlich abgefeuert, und aus hundert Feuermörſern beſtändig Luſtkugeln geworffen.

Am

Am letzten Tage des Monats kam der König mit dem Hofe Vormittags nach Dresden zurück, wo die Opera La Spartana Generoſa, zum drittenmale aufgeführet wurde. Den erſten Tag des Julius gab der Herr Graf von Brühl wiederum in ſeinem Garten zu Friedrichſtadt ein herrliches Souper, nachdem die neuen Hofkomödianten eine deutſche Komödie geſpielt hatten. Des folgenden Tages, als am Mariä Heimſuchungsfeſte, war der geſammte Hof in Galla und wartete in der Hofkapelle den Gottesdienſt ab, bey welchem wegen der glücklichen Entbindung der Königinn von beiden Sicilien die öffentliche Dankſagung unter Abfeuerung der ſämmtlichen Kanonen um die Stadt und dazu gegebenen Salven geſchahe. Nach der Mittagstafel war bey der Königinn Apartement, wobey die Dames Gelegenheit nahmen ſich von der Churfürſtinn zu beurlauben.

Man ſahe darauf die vorgedachte Opera zum viertenmale ſpielen, worauf beide Königliche Majeſtäten, den geſammten Königlichen Prinzen und Prinzeßinnen, bey dem

Herrn Grafen von Brühl in deſſen prächtigen Bildergallerie auf dem Walle das Souper einnahmen, und darauf Nachts um eilf Uhr ein künſtliches Waſſerfeuerwerk auf der Elbe losbrennen ſahen, wobey die Namen derer gedoppelten hohen Vermählten in grünen, blauen und weißlichen Feuer brannten.

Endlich am folgenden Tage Vormittags gegen eilf Uhr, trat die neuvermählte Churfürſtin von Bayern nach zärtlich genommenen Abſchiede von Dero allerdurchlauchtigſten Aeltern und Königlichen Geſchwiſter ihre Reiſe nach München an. Es geſchahe ſolches mit einem ſolennen Auszuge unter dreymaliger Abfeuerung derer ſämmtlichen Kanonen um die Stadt und Paradirung der Garden und Militz, auf die Weiſe, wie der Einzug der Churprinzeßinn geſchahe. Als ſie in dem groſſen Garten angelangt, ließ ſie ſich in dem daſigen Palais zur Reiſe ankleiden, die ſie ſodenn auch antrat, während deſſen ſich der König mit der Königinn über Friedrichsſtadt nach der Straſſe von Freyberg erhub, und unweit der

der ſo genannten Hut in einigen daſelbſt aufgeſchlagenen Gezelten abtrat.

Wie nun die Churfürſtinn ihre königlichen Aeltern ganz unvermuthet allda wieder antraf, wurde ſie in ſehr groſſe Freude geſetzet. Sie nahm daſelbſt nochmals von ihnen zärtlichen Abſchied und ſetzte ihre Reiſe bis Oederan fort, wo ſie ihr erſtes Nachtlager hielt. Und ſo kam ſie über Oelsnitz zu Waldſaſſen an, wo ſie von der zu ihrer Abholung zugeſchickten Churbayeriſchen Hofſtatt angenommen wurde, die mit ihr gegangene ſächſiſche Hofſtatt aber, worunter die Gräfinn Aya von Martenitz, der Oberküchenmeiſter von Schönberg, der Kammerherr von Dieskau, und der Kammerjunker von Schönberg die vornehmſten waren, zurück gehen ließ. Der Oberſtallmeiſter, Graf von Brühl, hatte die Ehre, ſie ganz bis nach München zu begleiten.

Man rühmet in München der Churfürſtinn nach, daß ihr majeſtätiſches Anſehen und die damit verbundene Leutſeligkeit, nach welcher ſie jederman den Handkuß verſtattet,

auf eine ausnehmende Weiſe am Churbayeriſchen Hofe bewundert worden. Die Eigenſchafften der Churprinzeßinn von Sachſen haben nicht weniger am Dresdner Hofe, wo der gute Geſchmack immer ganz beſonders geherrſchet, groſſen Beyfall gefunden. Sonderlich bewundert man ihre Geſchicklichkeit in der italiäniſchen Dichtkunſt, wovon man in der Academie der Arcadier zu Rom im September 1747 ein Stück verleſen, das wegen der Reinigkeit der Sprache, wie auch Schönheit und Stärke in der Dichtkunſt einen allgemeinen Beyfall gefunden. Die Akademie wurde dadurch bewogen, bey Ihro Hoheit Anſuchung zu thun, daß ſie ihrer Geſellſchafft die Ehre erweiſen und ſich als ein Mitglied in dieſelbe aufnehmen laſſen möchte, welches ſie auch zu thun geruhet. Ihr Durchlauchtigſter Gemahl, der Churprinz, hat ſich als ein groſſer Beſchützer der Wiſſenſchafften ebenfalls, und zwar ſchon vor langer Zeit, unter dem Namen Luſatius unter die Mitglieder dieſer berühmten Akademie einſchreiben laſſen.

Ich kann vor Traurigkeit über den kläg-

lichen

lichen Zuſtand unſers bedrängten Sachſens itzo nichts weiter ſchreiben, als wie ich mit Vorbehalt fernerer Freundſchafft verharre

Dero

Ba** n.
den 3. Jun.
1762.

aufrichtiger Freund und
Diener

N.

Fünfter Brief.

Madame,

Sie haben Recht, wenn Sie mir einwerfen, daß die Frau Gräfinn von Brühl, von welcher ſonſt ihre Favoritinnen und Günſtlinge rühmen, daß ſie eine gute Haushälterinn ſey, dennoch jederzeit wie ihr Gemahl eine groſſe Neigung zur Pracht ſehen laſſen. Es iſt richtig, was ein Verfaſſer ſchreibet, welcher ſonſt des Herrn Grafens nicht zum beſten erwähnet, nämlich die Frau Gräfinn hätte drey bis vier Kammerjunker, (oder wie man es eigentlich nannte, Hausofficiers,) die auf ihren Befehl warteten, und ſie um eilf Uhr entweder in ihre Hauskapelle, oder in die Kirche begleiteten. Es waren meiſtens Polaken, die zu ihrer Aufwartung beſtimmt waren, und dieſe kriegten für den Kirchendienſt die beſten Chargen, über dieſe Chargen hatte die Frau Gräfinn freye Diſpoſition.

Es

Es iſt aber der Dresdner Hof, ſeit dem er mit dem Warſchauer ein Hof geworden, einer der prächtigſten von Europa geweſen. Man muß ſich billig wundern, wie dieſes Churfürſtenthum einen Königlichen Staat aushalten können; denn die Einkünfte, welche der König von ſeinem Königreiche hat, lohnen nicht der Mühe, und reichen nicht auf einen Monat hin, einen Königlichen Aufwand zu unterhalten. Die Frau Gräfinn von Brühl ſahe ſich daher gemüßigt, ſich nach der Etiquette eines Hofes zu bequemen, welcher Pracht und Luſtbarkeiten verlanget; indeſſen, da ſie in Böhmen anſehnliche Güter hat, ſo hat aller der Aufwand, den ſie gemacht, den ſächſiſchen Landen nicht, wie feindſelige Gemüther angeben, nichts gekoſtet. Die Gräfinn von Kolowrat, ihre Mutter, und Oberhofmeiſterinn bey der höchſtſeligen Königinn, ſchien kurz vor ihrem Tode der Welt ganz abſagen zu wollen, und rieth ihrer Gräfinn Tochter, ihre Pracht etwas einzuſchränken; allein dieſes war nicht thulich. Was würde man bey Hofe davon geſprochen haben? Eine Herrſchafft, die dergleichen unter-

nimmt,

nimmt, wird ſich dadurch mehr auſſer als in Kredit ſetzen, und ſein Anſehen ſchwach erhalten.

Daß die Frau Gräfinn von Brühl bey der Königinn Majeſtät, die zärtlichſte Buſenfreundinn war, iſt jederman bekannt. Dieſe Monarchinn hatte ein ſolches Vertrauen auf derſelben Einſicht und Aufrichtigkeit geworfen, daß ſie kein Frauenzimmer in ihren Dienſt begehrte, deren Aufführung und Talente die Frau Gräfinn nicht unterſucht hatte. Doch dieſe Gunſt bekam einigen Anſtoß, als ſich die Frau Gräfinn erkühnte, der Königinn von ihrer ungemeinen Freygebigkeit gegen die Klöſter, und Gnadenbilder, als welche ſo ſchon genug hätten, abzurathen. Die Königinn nahm darauf die alte Gräfinn von Ogilvi aus Böhmen, zur Oberhofmeiſterinn an, gegen welche ſie ſich zuweilen über die Frau Gräfinn von Brühl beklagte. Ob nun wol die erwähnte alte Gräfinn von Ogilvi die Eingezogenheit ſelber ſeyn wollte, ſo hatte ſie dennoch am Betragen der Frau Gräfinn von Brühl nichts Nachtheiliges für dieſelbe finden können,

nen, und das vorige gute Vernehmen wurde völlig wieder hergeſtellt.

Ich muß beyläufig eines Umſtandes gedenken, von welchem die Verläumdung mancherley Anlaß zu läſtern genommen. Der Herr Graf von Brühl iſt ein groſſer Liebhaber von der Muſik, beſonders vom Singen; er kann aber das Mittelmäßige ſo wenig als das Schlechte ausſtehen. Sänger und Sängerinnen, die ihm gefallen wollen, müſſen vortreflich und ausnehmend ſeyn. Er beſoldete daher vor einigen Jahren ein gewiſſes deutſches Frauenzimmer, welches eine engliſche Stimme und Geſchicklichkeit in der Tonkunſt beſaß, ich meyne die Mademoiſelle Tennertin. Unter denen italiäniſchen Sängerinnen hatte ſich ſonderlich eine gewiſſe Signora Albuzi ſeinen Beyfall erworben; ſie hat einige Geſchenke von ihm bekommen, und etlichemal die Ehre ſeines Beſuchs auf einige Minuten genoſſen.

Wegen dieſer letztern Schöne hat die Scheelſucht der Uebelgeſinnten die ſchwarze

Luſt zu ſchmähen nicht verabſäumet. Man weiß aber wol, daß unter einem theatraliſchen Trupp die Misgunſt der Geſpielinnen das vorzügliche Glück ihrer Freundinn jederzeit zu beſchmitzen ſuchet, die allgemeine Unart der Menſchen aber iſt neugierig darauf, und unterläſſet nicht einer übeln Nachrede', welche die Groſſen betrifft, geſchwind Mäuler und Füſſe zu leihen. Die im Staube der Niedrigkeit erkohrenen Seelen ſuchen ſich am Schickſal, das ſie gedemüthigt hat, dadurch gleichſam zu rächen, wenn ſie von Perſonen, deren Stand und Glück über das ihrige zu weit erhoben ſind, ſchmähſüchtig ſprechen.

Man hat daher folgende Erzählung erſonnen, wie nämlich die Frau Gräfinn von Brühl Ihro Majeſtät der Königinn von Pohlen dieſerwegen alle argwöhniſche Gedanken auszureden geſucht. Einſtmals war, heiſſet es, die Frau Gräfinn ſo vertraut gegen die Königinn, daß ſie Ihro Majeſtät erzählte, ſie habe in ihrem letzten Kindbette einen ſo unheilbaren Schaden bekommen, daß ſie mit guten Gewiſſen von ihrem Gemahl

die eheliche Beywohnung nicht ferner verlangen könne. Da er nun noch ein muntrer Mann ſey, ſo müſſe ſie billig durch die Finger ſehen, wenn er anderwärts Vergnügen ſuche. Dieſe Reden der Frau Gräfinn ſollen Ihro Majeſtät die Königinn ihrer Kammerfrau und noch einer gewiſſen Dame mehr als einmal erzählet haben. Welche abentheuerliche Gefälligkeit einer Ehefrau! Die ganze Sache ſiehet einem Mährchen ſo ähnlich als ein Ey dem andern.

Doch alles dieſes iſt noch für nichts zu rechnen, in Betrachtung deſſen, was man von einer angeblichen Verſchwendung des Herrn Grafens von Brühl mit feindſeligem Mund und Feder überall auszuſtreuen ſucht, ingleichen wie immer das alte Lied wiederholet wird, daß er das Land mit unerträglichen Abgaben ausgeſogen habe. Ich habe nicht die Abſicht, eine Schutzſchrifft für den Herrn Graf zu ſchreiben; ich ſage aber nur ſo viel, daß da die Königliche Familie zahlreicher als iemals geworden, gröſſere Summen erforderlich waren, den Aufwand für ſo viele beſondere Hofſtätte zu beſtreiten.

Das meiſte Geld, iſt indeſſen noch im Lande geblieben, auſſer denen Summen, welche nach Pohlen gegangen ſind, und wovon dem Miniſter doch keine Schuld beyzumeſſen iſt. Wäre Sachſen vor dem Kriege wirklich ſo ausgeſogen geweſen, als es ausgeſchrien wird, wie hätte es ſo ſchwere Laſten des Krieges ertragen können, die es leider annoch drücken? Welcher Staat hat in dieſem Kriege ſo viel liefern müſſen als Sachſen?

Der Unmuth zwinget mich abzubrechen. Ich will meine neulich angehobene Erzählung von den Irrungen zwiſchen Preuſſen und Rußland endigen. Des Herrn von Wahrendorf gedachter Brief war dieſer:

Mein Herr! Da ich von dem Könige, meinem Herrn, einen ernſtlichen Verweis annehmen müſſen, daß ich eine ſo unziemliche Note, wie diejenige iſt, die Eu. Excellenz mir zu Petersburg den 15. December durch den Hoffrath Simolin zuſtellen laſſen, angenommen, und an Dero Hof geſandt, welches ich um ſo weniger thun ſollen, weil die Functionen meines Miniſterii den Augenblick

blick gänzlich aufgehöret, als ich die Ordre empfieng, den rußiſchen Hof auf eben die Weiſe zu verlaſſen, wie der Herr von Groß den Hof des Königs, meines Herrn, quittiret hat; ſo habe mich unumgänglich bemüſſigt befunden, Eu. Excellenz beſagte Note im Original verſchloſſen zurück zu ſenden. Da ich ſonſten überzeugt bin, daß Ihro Rußiſchkaiſerliche Majeſtät nach Dero Gedenkungsart und freundſchafftlichen Geſinnungen, die ſie jederzeit gegen den König, meinen Herrn, bezeiget, keinen Theil an einer Piece hat, welche in ſolchen Terminis abgefaſſet iſt, die unter freundſchafftlichen und verbundenen Höfen gar nicht gewöhnlich ſind, ſondern vielmehr die Arbeit und das Werk übel geſinnter Leute iſt, welche nichts anders ſuchen, als beide Höfe in Verwirrung zu ſetzen, deren wahres Intereſſe ſeyn ſoll, mit einander in guten Vernehmen zu leben; ſo habe ich mich nicht entbrechen können, Eu. Excellenz in Unterthänigkeit zu bedeuten, künftighin in dergleichen Piecen ſolcher Ausdrückungen ſich zu enthalten, welche der Achtung, die man gekrönten Häuptern ſchuldig iſt, nicht gemäs ſind, noch

weniger mit der genauen Verbindung über⸗ ein kommen, worinn der König, mein Herr, zu Dero Vergnügen mit Ihro Kaiſerlichen Majeſtät aller Reuſſen, ſich befinden, und die Sr. Majeſtät Dero Ortes jederzeit ſorg⸗fältig bewahren werden, in der feſten Ue⸗berzeugung, daß Ihro Kaiſerlichen Maje⸗ſtät die Demarche, welche Eu. Excellenz ge⸗nommen, nicht gebilligt haben würde, wenn dieſe groſſe Prinzeßinn hiervon getreulich in⸗formiret wäre. Königsberg, den 31. Ja⸗nuar 1751.

von Wahrendorf.

Die Bekanntmachung dieſes Schreibens empfand man an dem Hofe zu Petersburg übel, und legte daher auch in einem Anhan⸗ge zu den dortigen Hofzeitungen dem Publi⸗co eine Erklärung vor, die ich Ihnen, Ma⸗dame, lieber abſchreibe, als daß ich einen Auszug mache, den Sie für unrecht ausgeben möchten. Es iſt geſetzt unterm Artickel: St. Petersburg den 18. Februar.

Man wundert ſich allhier nicht wenig, lautet es, in dem Supplement der fran⸗

zöſiſchen

zöſiſchen Amſterdammer Zeitung vom 5. Februar unter No. XI. eine Kopie von einem Briefe anzutreffen, welcher, wie vorgegeben wird, an Sr. Erlaucht, den Herrn Kanzler Grafen von Beſtuchef Riumin, von dem Herrn Wahrendorf, geweſenen Preußiſchen Miniſter am hieſigen Hofe, aus Königsberg geſchrieben ſeyn ſoll, und auf Befehl des Königs, ſeines Herrn, die ihm vor ſeiner Abreiſe eingehändigte Note, ſo die Urſache, welche Ihro Kaiſerliche Majeſtät bewogen, Dero Envoye extraordinaire und Miniſtre plenipotentiaire Herr von Groß, aus Berlin zurück zu beruffen, enthält, wieder an Sr. Erlaucht zurück zu ſenden.

Es iſt bis hieher unbekannt geweſen, daß Sr. Majeſtät, der König von Preuſſen Befehl gegeben, dieſe Note, welche auf unwiderſprechliche gewiſſe Begebenheiten gegründet iſt, zurück zu ſenden. Dieſes iſt wol wahr, daß der Herr Wahrendorf, nachdem er die Gränzen dieſes Kaiſerthums verlaſſen, einen Brief an Sr. Erlaucht geſchrieben, da aber dieſer Miniſter nicht für anſtändig erachtet, ſelbigen entgegen zu neh-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

men, als iſt derſelbe Brief ſogleich durch eben den Weg, den er gekommen, wieder zurück geſandt worden; welches aus den Kopien der beiden beygefügten Billets, davon eines von dem Herrn Conrad, Hofrath und Poſtmeiſter zu Memel, und das andere, als die Antwort darauf, von dem Herrn Poſtdirecteur Aſch geſchrieben worden, zu erſehen iſt.

Es iſt aber keinesweges glaublich, daß das Schreiben des Herrn Wahrendorffs, welches man auf ſolche Weiſe zurück geſandt, ohne davon Gebrauch zu machen, mit der unter ſeinem Namen in dem Supplement der Amſterdammer Zeitung eingerückte Piece einerley Inhalt ſeyn ſollte.

Man darf ſolche nur ein wenig mit Bedacht durchgehen, ſo wird man überzeugt ſeyn, daß ſie eine Erfindung und ein Werk übelgeſinnter Leute ſeyn müſſe, welche trachten die Mißhelligkeit zwiſchen beiden Höfen zu vermehren.

Iſt es in der That wol möglich, zu glau-

glauben, daß Sr. Majeſtät der König in Preuſſen, dem Herrn Wahrendorf aufgetragen, einen ſo grundloſen und mit ſo vielen Schmähworten angefüllten Brief zu ſchreiben, wie derjenige iſt, welcher in der Amſterdammer Zeitung befindlich?

Dem König von Preuſſen iſt die weiſe Regierung der Kaiſerinn allzuwol bekannt, als daß Sr. Majeſtät ſich ſollten einbilden können, daß dieſe groſſe Prinzeßinn nicht von demjenigen gewußt habe, was doch in Gegenwart und auf Allerhöchſtderoſelben ausdrücklichen Befehl mit der Note vorgefallen, die man dem Herrn Wahrendorf zugeſtellet, und zu gleicher Zeit den ausländiſchen Miniſtern, welche am hieſigen Kayſerlichen Hofe zu reſidiren die Ehre haben; denn durch eine ſolche Beſchuldigung würde man der hohen Einſicht Ihro Kaiſerlichen Majeſtät zu nahe treten, und den ſchuldigen Reſpect für Dero geheiligte Perſon aus den Augen ſetzen.

Es iſt auch nicht der Wahrheit ähnlich, daß Se. Majeſtät von Preuſſen Dero Le-

gationsrath, Herrn Wahrendorf, anbefoh-
len haben ſollte, die fürnehmſte Miniſter
einer anſehnlichen Macht zu avertiren, ſich zu
enthalten ꝛc. ꝛc. da Se. Majeſtät vollkom-
men wol verſtehen, daß ſie dieſe Ausdrückun-
gen nirgends als gegen Dero eigene Unter-
terthanen gebrauchen können, und daß ſie in
dem Fall, wovon hier die Rede iſt, gar nicht
ſtatt finden können.

Wie ſollte ein Herr, der bezeigt, daß er
mit der Kaiſerinn im guten Vernehmen zu
ſtehen willens iſt, nicht urtheilen können,
daß dergleichen mit derjenigen Hochachtung,
welche man gekrönten Häuptern ſchuldig iſt,
keinesweges übereinſtimmende Beſchuldigun-
gen und unanſtändigen Ausdrückungen, als
man itzo angeführet, unumgänglich von die-
ſem Zweck entfernen, und vielmehr dienen, die
Bande der Freundſchafft zu brechen, als ſie
noch genauer zu verknüpfen?

Es iſt überdem auch gar nicht wahr-
ſcheinlich, daß der Herr Wahrendorf ſich in
ſeinem Briefe habe ſo ſehr widerſprechen wol-
len, daß er darinne vorgegeben hätte, ſein
Miniſteri-

Miniſterium habe in dem Augenblick aufgehöret, als er den Befehl vom König ſeinem Herrn erhalten, hieſigen Hof zu verlaſſen, und daß er doch hernachmals ſeine Miniſterialbedienungen bis nach ſeiner Ankunfft in Königsberg, als von welchem Ort der Brief geſchrieben ſeyn ſoll, habe fortſetzen wollen.

Dieſe Betrachtungen ſcheinen ſämmtlich zu beweiſen, daß gedachter in der Amſterdammer Zeitung geſetzte Brief eine erdichtete Piece ſey, woran Se. Majeſtät der König in Preuſſen keinen Theil haben, und welche Sie gewis niemals billigen werden.

Man iſt auch um ſo vielmehr in dieſer Meynung beſtätigt, wenn man erwäget, was in der Utrechter Zeitung vom 9 Febr. unter No. XII. bekannt gemacht worden, daß nämlich der Herr von Wahrendorf dieſen Brief in ſeinem eigenen Namen geſchrieben. Nun läßt man die ganze unparteyiſche Welt urtheilen, ob es zu begreiffen, daß eine ſo geringe Privatperſon die Verwägenheit ſoweit zu treiben und ſelbſt die geheiligte

Perſon Ihro Kaiſerlichen Majeſtät zu beleidigen, ſich erkühnen ſollte, wie obgedachtermaſſen dargethan worden.

Hierauf folgen die Abſchrifften der Briefe, ſo die gedachten zween Poſtmeiſter wegen des Schreibens des Herrns von Wahrendorf an den Rußiſchen Großkanzler mit einander gewechſelt. Das erſte iſt von einem, Herrn Conrad, Hofrath und Poſtmeiſter zu Memel, an den Poſtdirector Aſch, zu Petersburg vom 14. Jänner datirt, und lautet folgendermaſſen:

Beyliegendes Schreiben von drey Loth an des Herrn Großkanzlers Grafen von Beſtuchef Excellenz, vom Königlichen Miniſter, Herrn Legationsrath Wahrendorf, ſoll Eu. Wohlgeb. zur richtigen Beſtellung beſonders recommandiren, welches hierdurch gehorſamſt befolge, und beliebet Dieſelben mir hierüber mit umlauffender Poſt eine gütige Nachricht unter dieſen Zettel unſchwer zu ertheilen, in welcher gewiſſen Gewährung zu eben dergleichen Dienſtgefälligkeiten ſich bereit erbietet

Conrad.

Die

Die Antwort des Poſtdirectors Aſch vom 8. Jan. a. St. 1751. war dieſe:

Eu. Hochedelgebohren Billet vom 14. dieſes ſt. a. mittelſt welcher Sie mich erſuchen, das dabey angeſchloſſene Paquet von dem königl. preußiſchen Miniſter, dem Herrn Legationsrath, Wahrendorf, Sr. Excellenz dem Herrn Reichskanzler, Graffen von Beſtuchef Riumin richtig zu Handen zu ſtellen, habe ich wol erhalten.

Ich habe die Ehre, Denenſelben darauf die Antwort zu erwiedern, daß ich keinen Anſtand genommen, mich ſogleich zu hochgedachter Sr. Excellenz, um Denenſelben oberwähntes Paquet zu präſentiren, perſönlich zu begeben; Se. Excellenz entzogen ſich aber, ſelbiges entgegen zu nehmen, und trugen mir zugleich auf, Eu. Hochedelgeb. zu erkennen zu geben, daß, da der Herr Legationsrath bereits die Gränzen des rußiſchen Kaiſerthums verlaſſen, und ſein Miniſterium zugleich damit geendigt, er daher nicht weiter wie ein Miniſter betrachtet und angeſehen werden könnte, mithin fände auch weiter

kein Correſpondiren mit ihm einige ſtatt. Ein anderes aber wäre es, wenn es während ſeines Auffenthalts binnen den rußiſchen Gränzen erfolget wäre, während welcher Zeit man gedachten Herrn Wahrendorf in allen Stücken wie einen königlich preußiſchen Miniſter erkannt und betrachtet. Dieſen bewandten Umſtänden nach befänden ſich Sr. Excellenz auſſer Stande, obgedachten Herrn Legationsraths Schreiben entgegen zu nehmen, und ſich mit demſelben in eine unzeitige Correſpondenz um ſo weniger einzulaſſen, als der Poſten, welchen Ihro Kaiſerliche Majeſtät doch denenſelben allergnädigſt anzuvertrauen geruhet haben, nicht erlauben will, nunmehro mit obgedachtem Herrn Wahrendorf einen ungewöhnlichen Briefwechſel zu unterhalten.

Indem ich mich von dieſem Befehl acquitire, habe ich die Ehre, von Eu. Hochedelgeb. anfangs erwähntes Paquet des Herrn Legationsraths zu ſeiner Zurückbehändigung hiebey auf eben die Weiſe, als ich ſelbiges von Ihnen empfangen, zurück zu ſenden.

Zu

Zu eben der Zeit, da von dem rußiſchen Hofe die vorſtehenden Umſtände bekannt gemacht wurden, ſahe derſelbe auch für nöthig an, dem Publico die Gedanken zu benehmen, als ob die mehr gedachte Note, ohne Vorwiſſen der Czaarinn an das Licht getreten, und das oberwähnte Supplement zu der Petersburger Gazette erklärte ſich daher über dieſen Umſtand folgendergeſtalt:

Da man aus der Altonaer Zeitung, der Reichspoſtreuter genannt, unter No. 27. ſo wol, als auch der Utrechter, No. XII. erſiehet, daß man ſich bemühet, die dem Herrn Wahrendorf zugeſtellte Note für eine ſolche Schrift auszugeben, von der man nicht weiß, von wem ſie gekommen, aus dem Vorwand, daß ſie ohne Datum und Unterſchrifft geweſen, ſo findet man nöthig, dem Publico zu wiſſen zu thun, daß ſeit dem Ihro Kaiſerl. Majeſtät mit ſo vielem Ruhm Dero erbväterlichen Thron beſtiegen, beſtändig bey Höchſtderoſelben Hofe beobachtet worden, und noch beobachtet wird, ſo oft es die Umſtände erfordern, den Herrn Ambaſſadeurs und übrigen fremden Miniſtres Noten

ten ohne Datum und Unterſchrifft zu geben, und wiederum dergleichen von ihnen anzunehmen, welchen Noten man dennoch allezeit beiderſeits vollkommen Glauben beygemeſſen.

Die vier Preußiſchen Miniſter, ſo nach einander die Ehre gehabt, bey Ihro Kaiſerlichen Majeſtät zu reſidiren, haben ſich mehr als einmal in dieſem Falle befunden, und der Herr Wahrendorf ſelbſt hat noch ohnlängſt eine ſolche Note ohne Datum und Unterſchrifft, welche jedoch von der äuſſerſten Wichtigkeit geweſen, hier überreichet, ohne daß dieſer Hof in Betrachtung der bey ihm eingeführten Gewohnheit, etwas dawider hätte einwenden wollen.

Die Note, von welcher die Rede, und die dem Herrn Wahrendorf abſeiten des ſämmtlichen Miniſterii, und auf ausdrückliche Befehle Ihro Kaiſerl. Majeſtät zugeſchickt worden, iſt mit einem richtig datirten und untergeſchriebenen Briefe von Sr. Erlaucht, dem Herrn Kanzler, in Antwort auf des Herrn Wahrendorfs Schreiben, wovon

die beiden Kopien hierbey folgen, begleitet geweſen, auch zu deſto mehrerer Gewißheit wegen der Sachen Wichtigkeit ihm durch den Herrn Simolin überbracht worden, anſtatt, daß bey ihm, als einem Miniſter von der zweyten Klaſſe, dieſes nur durch einen Kanzelliſten ſollen verrichtet werden.

Uebrigens erweiſet der Inhalt des hier beygefügten Briefes Sr. Erlaucht. des Herrn Kanzlers, noch ferner, daß ſo lange der Herr Wahrendorf ſich binnen den Gränzen dieſes Reichs aufgehalten, man vor ihm alle erſinnliche Achtung gehabt, ſo gar, daß man ihm auch einen Unterofficier zugegeben, um ihm auf dem Wege alle mögliche Bequemlichkeiten zu verſchaffen, welche ausnehmende Höflichkeit man ihm, als einer Privatperſon, gewis nicht bezeigt hätte, indem man hier zu Lande, eben ſo wenig als anderwärts, dieſen letztern zu Erleichterung der Reiſen auch nicht den geringſten Musketier zu geben pfleget, ſondern einzig und allein deßwegen, weil man nicht eher aufgehört hat, ihn als einen Königlich Preußiſchen Miniſter

zu erkennen, als bis er wirklich über unſere Gränzen völlig hinaus geweſen.

Ungeachtet aber der Rußiſche Hof, laut dieſer Erklärung die Note für ein authentiſches Stück erkannt, ſo iſt dennoch gewis, daß der Hof zu Berlin dieſelbe nur für ein Privatſchreiben angeſehen, und daher nicht darauf geantwortet habe. Man hat zwar in einigen öffentlichen Blättern eine gewiſſe ſchrifftliche Declaration geleſen, die Sr. Königl. Preußiſchen Majeſtät durch Dero Miniſter im Haag ſoll haben thun laſſen, ich kann aber vor deren Richtigkeit niemanden Bürge ſeyn. Immittelſt iſt dieſelbe alſo abgefaßt:

Se. Preußiſche Majeſtät hielten die ruſſiſche Erklärung von ſolcher Beſchaffenheit, daß man da nicht zweiffeln könne, daß ſie von einer übelgeſinnten Feder, um dieſe beiden Höfe in Uneinigkeit zu bringen, hergefloſſen, und daß, ungeachtet der Mäßigung des Königs, da ſelbiger gedachte Erklärung wieder zurück geſendet, um der Kaiſerinn die

Wahl zu laſſen, ob ſie das gute Vernehmen und die Freundſchafft aufheben wollen, zu befürchten ſtünde, es möchte Dero guter Wille verführet werden; als hätten Se. Majeſtät aus Liebe zum Frieden und deſſen Erhaltung nöthig erachtet, Jhro Hochmögenden Dero Sorge erkennen zu geben, damit ſelbige als Freunde und Mitverbundene von Rußland, Dero gute Officia beytragen, ſo weit ſie ſelbige, um dem Ausbruch vorzukommen, dienlich erachten würden; Jhro Majeſtät hielten ſich deßfalls um ſo mehr auſſer der Schuld, als ſie nichts unterlaſſen, was zur Erhaltung des Friedens in Norden dienen könne.

Jm übrigen macht ein gewiſſer Journaliſt anbey noch folgende Anmerkung: Die Aufführung des Preußiſchen Hofes bey einer ſo wichtigen Begebenheit, verdienet ohne alle Widerrede die größte Aufmerkſamkeit. Man ſiehet offenbar, daß derſelbe dieſem Zwiſt mit der Rußiſchen Kaiſerinn eine ganz andere Geſtalt giebt, und denſelben in einen Krieg verwandelt, welchen die Miniſter von beiden Seiten mit einander zu führen haben.

Man

Man ſtellt ſich, als wenn man den Rußiſchen Großkanzler einzig und allein für den Urheber der mitgetheilten Note hielte, und mit dieſem hat es der Herr von Wahrendorf gleichſam annehmen müſſen.

Die Dinge, ſo der rußiſche Hof in ſeiner Note anführet, ſind eigentlich nichts, als alte Beſchwerden, welche man itzo wieder erneuert, dergleichen unter andern dasjenige iſt, was von den, dem König in Preuſſen aus Rußland zugeſchickten langen Leuten, und von der Verhaftung zweyer Rußiſcher Officiers geſagt wird; wegen dieſer letztern erhielt ſchon im Monat Januar des 1749ſten Jahres der damalige Königlich Preußiſche Abgeſandte in Petersburg, der Graf von Finkenſtein, ehe er ſeine Rückreiſe nach Berlin antrat, eine Anzeige dem Rußiſchen Miniſterio. Es waren nämlich die Herren Liefländer, von Reutern und von Kurſele, wovon der erſte ein Vetter des Staatsraths von Bevern, und der andere ein Bruder der Frau von Bevern iſt, beide Lieutenants in Preußiſchen Dienſten, gefänglich nach Spandau gebracht wurden, weil ſie, dem

Verlaut

Verlaut nach, davon gehen wollen. Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß ſie die Zeit ausgedienet hätten, auf welche ſie ſich anheiſchig gemacht, ohne daß ſie nichts deſto minder ihren Abſchied erhalten können, und dieſe Schwierigkeit habe ſie endlich zur Deſertion bewogen. Die Rußiſche Kaiſerinn bat hierauf den König von Preuſſen um deren Befreyung; ſie erhielt aber zur Antwort; der König wünſche nur die Gelegenheit, Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gefälligkeit zu erweiſen, und es würde ſich derſelbe ein Vergnügen daraus machen, dieſes Merkmaal davon zu geben, wenn es der Kaiſerinn ihrerſeits gefällig wäre, den Baron von Stackelberg, ebenfalls einen Liefländer, der vor einiger Zeit arretirt worden, und Capitain in Preußiſchen Dienſten war, auf freyen Fuß zu ſtellen. Doch man glaubte am Rußiſchen Hofe, daß der Fall unterſchieden wäre, weil der Capitain Stackelberg, ob er gleich in Preußiſchen Dienſten, dennoch ein Liefländer, und mithin ein Unterthan der Kaiſerinn wäre.

Ungeachtet dieſer Qualität habe er einen

Werber abgegeben, und in Liefland Leute verleitet, und durch dieſes Verfahren wäre er in die Todesſtraffe verfallen, worzu er nach dem Inhalt der Verordnungen verurtheilet worden. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo glauben doch viele, die von Rußland wegen Zurückberuffung ſeines Miniſters beygebrachten Urſachen dienten blos zum Vorwand, um dahinter andere Abſichten zu verbergen, und Leute, die ein gut Kenntnis von der Beſchaffenheit der damaligen Conjuncturen zu geben vermeynen, behaupten, die Rußiſche Kaiſeſerinn ſey deßwegen wider den Preußiſchen Hof ſo ſehr aufgebracht, weil derſelbe mit Schweden ein ſo genaues Bündnis errichtet, und ſo ſehr an Frankreich zu hangen ſcheine. Daß der Herr von Groß nicht mit zu dem Feſte in Charlottenburg gebeten worden, und daß man ihm wiederrathen, nach Potsdam und Sans-Souci zu gehen, ſcheinet zwar an ſich einige Geringſchätzung ſeiner Perſon anzudeuten; allein man meynet doch, das könne ſeinen Hof nicht bewogen haben, ihn auf ſolche Art zurück zu ruffen, und es wollen vielmehr verſchiedene wiſſen, der Befehl, ſich zurück zu begeben, ſey mit eben

dem

dem Expreſſen gekommen, den er ſelbſt kurz vorher nach Rußland mit der Nachricht geſchickt, daß ſein Haus ſeit einigen Monaten von Aufmerkern gleichſam eingeſchloſſen würde, dergeſtalt, daß kein Preußiſcher Unterterthan oder Officier es wagen durfte, bey ihm den Beſuch abzuſtatten, bey Straffe auf vier Monat nach Spandau geſchickt zu werden. Niemand als der Oeſterreichiſche und der Engliſche Abgeſandte käme zu ihm, denn der Franzöſiſche und der Spaniſche wagten ſolches nicht, um nicht am Hofe eine üble Mine zu bekommen.

Der Herr von Voltaire miſcht auch eine gewiſſe Anekdote mit ins Spiel, indem dieſelbe berichtet, er ſey zu dem Herrn von Groß den Tag vor deſſen Abreiſe gegangen, und habe ihm geſagt, der König könne nicht glauben, daß er willens ſey, Berlin auf eine Art zu verlaſſen, die ihm nicht gefallen würde, wobey er zugleich proteſtiret, daß er dieſes nicht auf Geheiß des Königs, ſondern aus eigenem Antrieb ſage, und indem er dieſe Proteſtation zum öfftern wiederholet habe, der Herr von Groß verſetzt, der König möchte davon

von glauben, was ihm beliebte, die Befehle, ſo er von ſeinem Hofe erhalten, würden nichts deſto minder vollzogen werden. In der That iſt der Herr von Groß auf die mehrerwähnte Art abgereiſet, ohne ſich an etwas weiter als an ſeine Vorſchrift zu kehren. Bey ſeiner Zurückkunft wurde er von der Rußiſchen Monarchinn ungemein gnädig aufgenommen, und nebſt Vermehrung ſeines Gehalts zum Staatsrath erkläret. Hingegen hat der Herr von Wahrendorf von ſeinem Könige ebenfalls auſſerordentliche Gnadenbezeigungen erhalten, dergeſtalt, daß beide Miniſter Urſache haben über den Ausgang ihrer Geſandſchafften vergnügt zu ſeyn.

In ſolchen Umſtänden iſt dieſe Sache beider hohen Höfe bis zum gegenwärtigen Kriege verblieben, und hat bis zum Tode der Czarinn Eliſabeth keiner dem andern wiederum einen Geſandten zugeſchickt. Mit dem Anfang der Regierung des Czar Peters 3. verloſchen alle Irrungen zwiſchen Rußland und Preuſſen; Die Vertraulichkeit zwiſchen beiden Monarchen war auſſerordentlich; aber ach! die kurze Regentſchafft dieſes

Czaren

Czaren war nur ein Auftritt auf dem Welttheater. Vielleicht ſind manche ſchöne Unternehmungen mit ihm verlohren gegangen. Es iſt gewis, dieſer Prinz hatte ein ſchönes Herz, er war nur ein wenig ein Sonderling, in einem weniger ſo deſpotiſchen Reiche, als das Rußiſche iſt, würde er vielleicht eine glückliche Regierung gehabt haben.

Gegenwärtiges Schreiben iſt mir unter der Hand angewachſen, es iſt länger gerathen, als ich vermeynte; ich will mich kürzlich Ihnen empfehlen, und verſichere, wie ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Madame,

So iſt Ihnen die in meinem vorigen angezogene Hiſtoriette von der angeblichen Gefälligkeit der Frau Gräfinn von Brühl, auf Koſten ihres Eherechts ſo lächerlich vorgekommen? Ja wol, ſie iſt es auch. ꞉ ꞉ ꞉ Indeſſen iſt dieſe Dame ziemlich fruchtbar geweſen; wären alle Kinder leben geblieben, würde die Familie des Herrn Grafens gar zahlreich ſeyn.

Der erſte Sohn, der dem Herrn Grafen geboren wurde, erblickte im Junius 1739. das Licht der Welt. Er wurde vom königlichen Beichtvater, P. Ligeritz, getauft, und empfieng den Namen Friedrich Joſeph. Die Jahre vorher war die Frau Gräfinn mit lauter Comteßinnen entbunden worden; die Freude über dieſe Geburt war daher um deſto gröſſer, da es der erſte Sohn war.

Das folgende Jahr im Julius wurde der zweyte Sohn zu Dresden gebohren, und

noch

noch denſelben Tag durch den päbſtlichen Nuncius getaufft, wobey der königliche Prinz Xaverius, und die Prinzeßinn Maria Anna Pathenſtelle vertraten. Er ſtarb aber den vierten Tag hernach wieder an einer Entzündung des Magens.

Das Jahr hernach im April folgte ein dritter Sohn, wobey der Prinz Karl, die Prinzeßinn Maria Joſepha und der Herzog von Weiſſenfels, der aber ſeine Stelle durch den Grafen von Wackerbart verrichten laſſen, Pathenſtelle vertraten.

Den 25 Oktober 1744. kam die Frau Gräfinn zu Warſchau mit einer Comteſſe nieder, welche aber zwey Jahr hernach im Herbſt zu Dresden Abends an einem Steckfluſſe geſtorben iſt. In demſelben Jahre 1748 aber, wurde die Frau Gräfinn mit einem jungen Grafen entbunden. Das folgende Jahr im Julius bekam ſie abermals einen Sohn.

Sie erſehen alſo, daß die Frau Gräfinn eine ziemliche Nachkommenſchafft hätte haben können, wenn nicht die meiſten ihrer Kinder wieder den Weg alles Fleiſches gegangen wären. Ihre Comteſſe iſt, wie Ihnen bekannt, die

Gemahlinn und Wittwe eines Pohlniſchen Herrn von Minszeck. Der junge Graf aber, welcher die vornehmſten Staaten Europens beſuchet, und ſich gegenwärtig mit erwähnter Gräſinn Schweſter zu Rom aufhält.

Der Anfang des Krieges machte dem Luſtre des ſächſiſchen Hofes ein Ende. Nachdem der Pohlniſche Monarch ſeine Churſächſiſchen Staaten mit Bekümmernis verlaſſen, und der Herr Graf von Brühl Höchſtdenſelben auf der Reiſe nach Warſchau begleitet hatte, verweilete die Frau Gräſinn bey der nun Höchſtſeligen Königinn von Pohlen in Dresden. Die Reformen, welche der Preuſſiſche Monarch allda von Zeit zu Zeit vornahm, ſind noch in friſchen Andenken. Ich erwähne hier nur, daß die groſſe Ergebenheit und Dienſtbefliſſenheit, welche die Frau Gräſinn von Brühl für die Königinn ſehen ließ, des Königs von Preuſſen Majeſtät misfiel. Er hielt ſie für eine gefährliche Perſon, und ließ ihr zu Anfang des Aprils 1757. die Andeutung thun, nebſt ihren Enkeln, den gräflichen Minszekiſchen Kindern, Dresden zu verlaſſen. Da ſich denn die Frau Gräſinn ſofort aufmachte, und zu ihrem Herrn Gemahl nach Warſchau begab. Ich

Ich kann hier meine Erzählung endigen, weil ich mir nur vorgenommen gehabt, Ihnen eine Ebauche von den beſondern Lebensumſtänden, nicht aber eine förmliche Lebensbeſchreibung zu liefern. Was ſollte denn in einer ſolchen ſtehen, wenn ſie von der Frau Gräfinn von Brühl handeln ſollte? Sollte ſie ein Journal von allen Reiſen nach Warſchau und wieder zurück nach Dresden, und denn etwan nach Stauchitz und Hubertsburg und auf die Leipziger Meſſe enthalten? Es iſt auch keine Beluſtigung für das Gemüth, die groſſen Kleinigkeiten der Gallatage zu leſen. Es ſind Wiederholungen eines beſtändigen Einerley.

Wenn man die Lebensgeſchichte eines Frauenzimmers aufgezeichnet findet; ſo glaubet man ſofort vorher, eine Reihe intriguanter Streiche darinnen anzutreffen. Von der Frau Gräfinn, von welcher wir uns einige Zeit im Briefwechſel unterhalten haben, dergleichen Werkchen zu verfaſſen, darinne nämlich Wahrheiten ſtünden, nicht aber unerfindliche Mährchen, wie deren von feindſeligen Federn genung in die Welt geſchrieben worden ſind, würde eine vergebliche Unternehmung ſeyn.

Es iſt ein allgemeiner Umſtand bey denen Groſſen, daß ſie im Glück angebetet werden, ſobald ſie aber das Schickſal züchtiget, ein Gegenſtand einer kühnen Verläumdung und Läſterſucht ſind. Hierinne haben ſie vor dem gemeinen Manne nichts voraus. Wenn ein wolbemittelter Bürger, es ſey durch was für Weiſe es wolle, einigen Schaden an ſeinem Vermögen leidet, den Augenblick machet die Misgunſt Gloſſen darüber, und die fromme Verläumdung nennet es Strafen des Himmels. Dieſe Unart ſcheinet dem menſchlichen Geſchlecht angeerbet zu ſeyn, denn ſo weit man in die Zeitenbücher zurück ſiehet, findet man Beyſpiele hiervon.

Der gröſte Vorwurf, den man während dem itzigen Kriege der Gemahlinn des Herrn Premierminiſters Grafens von Brühl, und ihm ſelber, zu machen geſucht, hat meiſtens darinne beruhet, daß ſie einen zu groſſen Staat, und zwar ſolches bis zur Verſchwendung, ja gar zum Ruin Sachſens getrieben. Alles haben dieſer Miniſter und ſeine Gemahlinn gethan, und niemand als ſie mit ihren Creaturen ſollen das Land mit Schulden beſchweret haben.

Ich weiß nicht, ob man wirklich nicht

ſiehet,

ſiehet, oder aus Bosheit nicht ſehen will, daß die polniſche Krone auf dem Haupte des Churfürſtens von Sachſen, dem Lande mehr gekoſtet als eingebracht hat. So oft ſonſt der König nach Polen gieng, wurden jede Woche aus dieſem Churfürſtenthum in die 30000 Dukaten nachgeſchaffet, worvon nichts wieder heraus gehet; vielfältigen andern Aufwand, welcher in dieſem Reiche, und deſſen immer vergeblichen Reichstagen erfordert wird, nicht zu gedenken.

Wenn wir die erſten Urſachen dieſer Verbindung einer ſo wenig einträglichen Hoheit mit Sachſen beleuchten wollen, ſo ſind ſie weit vor denen Jahren zu ſuchen, in welchen der Herr Graf von Brühl am Dresdner Hofe ſeine Wirkſamkeit gezeigt hat. Der vorige König Auguſtus glaubte ſeine ſächſiſchen Lande nicht beſſer verſichern und beglücken zu können, als wenn er ſich mit der hohen Familie des Oberhaupts des Reiches ſo nahe befreundete. Sachſen iſt ein ſo naher Nachbar von Oeſterreich, und es hätte alles von ihm zu befürchten, wenn es mit ihm in Feindſchafft lebet. Man weiß auch, wie ſchwer die Kaiſer aus dem Hauſe Habſpurg dem guten Sachſen von einem Jahrhundert

zum andern ihren Unwillen haben empfinden laſſen. Sachſen iſt ein offenes Land, ſeine wenigen Veſtungen kann ein Feind vorbey gehen; nur der Friede kann es verſichern, im Kriege kömmt es allemal zu kurz. Es iſt zu allen Zeiten, wenn es in Krieg verwickelt geweſen, ein Raub beides der Freunde und Feinde geweſen. Man erinnere ſich, wie es in dem dreyßigjährigen Kriege von den Kaiſerlichen und Schweden zugleich durchzogen und verwüſtet worden iſt, man denke zugleich an das, was zu unſern Zeiten noch geſchiehet, ſo ſiehet man die Wahrheit deſſen ein, was jederman leider ſinnlich gnug fühlet.

Auguſtens Abſichten waren alſo höchſt weiſe und löblich, und ſeine vertrauliche Freundſchaft, welche er mit dem Kaiſerlichen Prinzen, Joſeph, ehe derſelbe noch zum Throne erhaben wurde, unterhielt, beſtätigten ſolche. Eine Joſephiniſche Prinzeßinn ſollte dereinſt die Gemahlinn des Sächſiſchen Churprinzens werden! dies verabredeten beide Monarchen unter den zärtlichſten Umarmungen, und Auguſtus frohlockte ſchon in ſeinem Herzen, wie glücklich dadurch dereinſt ſein Sachſen auch bey den ſpäteſten Enckeln ſeyn würde Er erlangte dadurch zugleich eine

Anwart-

Anwartſchaft auf die Oeſterreichiſchen Erbländer, und wer hat dieſe Vorſorge iemals bey einem Regenten getadelt?

Bis jtzo hat Sachſen allerdings wenig Nutzen von ſeiner Vereinigung mit Oeſterreich gehabt; allein wer hat die Begebenheiten der dunkeln Zukunfft voraus ſehen können? Die Prinzen hören nicht auf, Menſchen zu ſeyn; die Schickſale, welche die göttliche Obermacht über die Reiche der Erden verhänget, ſind durch keine menſchliche Klugheit zu hintertreiben. Wenn guten Abſichten der verhoffte Vortheil durch Fälle vereitelt wird, die niemand vorher ſehen können, ſo iſt es grauſam und ſträflich, noch über die Aſche der Vorfahren in den Gräbern ein Geſchrey zu erheben. Man muß ſelber mächtig ſeyn, oder einen mächtigen Freund haben.

Eine Kaiſerliche Prinzeßinn war nun einmal einen Kaiſerlichen Staat gewohnt. Die höchſtſelige Königinn, als eine Prinzeßinn aus dem alten öſterreichiſchen Hauſe, brachte die ſpaniſche Etiquette mit, worinnen ſie erzogen war; nach dieſer durfte man keinen Miniſter, Geſandten oder anſehnliche Freunde an die königliche Tafel ziehen. Der Miniſter oder

 Beicht-

Beichtvater, der mit ſpeiſen wollte, mußte ein Kardinal ſeyn. Die Regenten lieſſen daher ihre Miniſter eine Pracht und einen Aufwand machen, wodurch ſie die Ehre und den Glanz des Hofes nicht ſchmälerten, und die Geſandten und andere fremde Herren mit dem gehörigen Anſtand bewirthen konnten. Der heutige Wiener Hof bindet ſich zwar an dieſes Ceremoniel nicht mehr, allein einer Joſephiniſchen Prinzeßiun war es gleichſam angeboren.

Die Königinn war überdieſes ſehr gutthätig, und beſonders gegen die Geiſtlichen. Wäre ſie eine Proteſtantinn geweſen, und hätte die Kirchen unſerer Religion ſo bereichert, wie ſie denen Klöſtern gethan, würden faſt alle Steine unſerer kirchlichen Gebäude für ſie Ehrenmäler ſeyn. Ein Miniſter konnte ihr darinne rathen, aber nicht befehlen. Die Frau Gräfinn, unerachtet ſie ſelber der römiſchen Kirche zugethan, wagte es öfters, Dero Majeſtät dieſerwegen Vorſtellungen zu thun; dieſes fruchtete nichts weiter, als daß die Königinn alsdenn über Verfolgungen, die Höchſtdieſelbe von der Gräfinn auszuſtehen hätte, ſich beklagte. Nimmt man nun zu aller Art dieſes Aufwandes

nach

nach dem Umſtande, das, was Pohlen koſtet, da eine Oeſterreichiſche Prinzeßinn lieber die Gemahlinn eines Königes als eines bloſen Churfürſtens heiſſen ſollte; rechnet man die Schäden, welche Sachſen durch ſeine zweymaligen unglücklichen Kriege erlitten, und endlich den Aufwand, welchen die vielen Hofſtätte am Dresdner Hofe erforderten, ſo kann man leicht begreiſſen, woher es gekommen iſt, daß dieſer Hof ſeit funfzehn bis zwanzig Jahren immer Geldmangel gehabt. Indeſſen iſt der Aufwand, welchen die Miniſter deſſelben gemacht, im Lande ſelber geſchehen, und die Unterthanen haben wieder ihre Nahrung dabey gefunden. Die prächtigen Luſtgebäude, welche der Premier Miniſter von Zeit zu Zeit aufgeführet, haben einer groſſen Menge Arbeiter Brod geſchaffet; und unter der Ruhe eines, GOtt gebe baldigen Friedens, wird ſich Sachſen wieder erholen können. Seine Schätze, welches es von der Natur vor vielen andern Ländern voraus hat, die herrlichen Commercien, und der Fleis durch die ſchönſten Ordnungen unter ſich verbundenen Einwohner, laſſen noch allezeit das Beſte hoffen.

Ich kann mit dieſem Wunſche auch meine Erzählung ſchlüſſen, und füge nur noch hinzu, wie ich übrigens in aller Ergebenheit verharre ꝛc. ꝛc.

Nachſchrift.

Der Schluß meines Briefes war bereits gemacht, da ich das Abſterben der Frau Gräfinn von Brühl, zu Warſchau erfolgt, in den öffentlichen Blättern las. Meine Berichte erlangen hierdurch eine Art der Vollkommenheit, indem ich denſelben keine Fortſetzungen weiter anzuhängen nöthig habe. Laſſen Sie, Madame, jeden reden, was er zu verantworten gedenket, uns aber in allen die Menſchenliebe zur Führerinn annehmen.

De Abſentibus et Mortuis nil niſi bene!

(o)

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob von,

Leben und Charakter der jüngst verstorbenen Frau Gräfinn von Brühl gebornen Gräfinn von Kolowrat in vertraulichen Briefen entworffen

[s.l.] 1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Bg.o.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427891-7
VD18 10542590-005